

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

**Bezugs-Bedingungen:**  
Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ab-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich, 1929

## Urteil im Milštätter Mordprozess. Erdelji: lebenslängliches Zuchthaus

Budapest, 5. Febr. (M.Z.) Bela Erdelji, der angeklagt war, seine Gattin, die Schauspielerin Anna Forgacs, in Milštatt in Oesterreich ermordet zu haben, wurde nach zweimonatigen Verhandlungen heute vom Gerichtshof zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Von den Mitangeklagten Bela Erdeljis wurde Franz Borzso wegen Privaturlundenfälschung und Betruges zu einem Jahr Kerker und Suspendierung der politischen und Amisrechte für zehn Jahre, Josef Filo wegen Privaturlundenfälschung und Betruges zu einhalb Jahren Kerker und 10 Jahren Verlust der politischen und Amisrechte, Nikolaus Daniellky wegen Privaturlundenfälschung zu sechs Monaten Kerker verurteilt. Die Freiheitsstrafen werden um die Zeit der Untersuchungshaft vermindert.

Für den Urteilspruch gab sich ein ungeheures Interesse kund. Obwohl angefangen war, daß nur die nummerierten Karten zum Betreten des Gerichtssaales berechtigen, hatte sich bereits in den frühen Morgenstunden ein nach vielen Hunderten zählendes neugieriges Publikum eingefunden, das nur durch Polizeiaufgebot zurückgehalten werden konnte. Den Saal zu füllen. Bis 11 Uhr war der große Schwurgerichtssaal, in welchem der Prozess geführt wurde, bis zum Erdrücken voll. Der Angeklagte Erdelji legte, als er in den Saal geführt wurde, ein ruhiges Benehmen an den Tag. Er lächelte spöttisch wie fast während der ganzen Verhandlung. Punkt 11 Uhr betrat der Gerichtshof den Saal und unter lautscher Stille verhandelte Gerichtspräsident Dr. Schabl das Urteil: Das Gericht erkennt Erdelji des Verbüchens des versuchten Mordes, des Mordes, der Urkundenfälschung in 28 Fällen, der Anstiftung zur Urkundenfälschung in drei Fällen sowie des Betruges und des versuchten Betruges schuldig. Im Sinne der entsprechenden ungarischen und österreichischen Gesetzsparagrafen wird über Erdelji als Gesamtschuldner lebenslängliches Zuchthaus und 10 Jahre Verlust des Amisrechtes sowie der politischen Rechte verhängt.

## Der Verurteilte legt Berufung ein.

Budapest, 5. Febr. Der Verteidiger legte gegen das Urteil im Gattenmordprozess Erdelji unter Aufrechterhaltung aller im Laufe der Verhandlungen vorgebrachten Rechtsmittel, sogleich die Berufung ein. Als Erdelji aufgeföhrt wurde sich zu dem Urteil zu äußern, erklärte er mit erhobener Stimme: „Im Bewußtsein meiner Unschuld lege ich Berufung ein.“ Als der Angeklagte von den Gefängniswärttern abgeführt wurde, rief er dem Publikum zu: „Das war der würdige Abschluß des Prozesses!“

## Unterzeichnung des Abpaffes.

Am 7. Febr. in Moskau.

Warschau, 5. Febr. Die offizielle Nachrichtenkorrespondenz erzählt, daß das Protokoll zum Kellogg-Pakt in Moskau am 7. Febr. polnisch-amerikanischen vom Gesandten Batek unterzeichnet werden wird. Gleichzeitig mit Polen wird auch Rumänien, das einen Sonderdelegationen nach Moskau entsenden wird, dieses Protokoll unterschreiben. Was die Haltung der Baltischen Staaten anbelangt, so wird hierüber die heute in Riga stattfindende Unterredung zwischen dem lettischen Außenminister Balodis und dem estländischen Außenminister Latitz entscheiden.

## Wozu Polen keine Dispositionsfonds verwendet.

Warschau, 5. Febr. In der letzten Sitzung ergriff Innenminister Stadkowski während der Beratung des Budgets des Innenministeriums das Wort und erklärte u. a., daß der Dispositionsfonds des Innenministeriums, der bekanntlich sowohl im Budgetausgleich als auch im Plenum aus demontarativen Gründen gestrichen wurde, zu neun Zehnteln zur Bekämpfung der kommunistischen Agitation in Polen verwendet werden soll. Der Innenminister wies darauf hin, daß das Jahresbudget der kommunistischen Partei in Polen 15 Millionen Flott betrage und daß die polnische kommunistische Partei insgesamt 36 Bezirksomitees besitze, bei welcher alle Leiter und Emisäre von der Zentrale der kommunistischen Partei bezahlt werden.

## Das Zentrum zieht seinen Minister zurück.

Um drei Ministerfische zu erpressen. — Die Verhandlungen zur Regierungs-umbildung gehen weiter.

Berlin, 5. Febr. Das Zentrum hat heute nachmittags an den Reichskanzler die ultimative Forderung gestellt, zwei seiner Reichstagsfraktion angehörende Abgeordnete — Namen wurden nicht genannt — zu Reichsministern für Justiz und die besetzten Gebiete zu ernennen. Das Ultimatum war so zu verstehen, daß das Zentrum, wenn die Ernennung nicht innerhalb 24 Stunden erfolgen sollte, den Reichsverkehrsminister v. Guérard, den einzigen Vertreter, den es im Reichskabinett hat, zur Demission veranlassen würde.

Der Reichskanzler hat dem Zentrum, um die augenblicklichen Schwierigkeiten zu umgehen, eine Zwischenlösung vorgeschlagen. Der Abgeordnete Dr. Bell sollte zum Reichsjustizminister ernannt werden, der Reichsminister für die besetzten Gebiete jedoch erst dann, wenn die Umbildung des preussischen Kabinetts erfolgt sei. Diese Zwischenlösung hat das Zentrum abgelehnt und auf der sofortigen Besetzung beider Ministerien mit Zentrumsmännern bestanden. Die deutsche Volkspartei, die auf der Gleichzeitigkeit der Regierungsumbildung in Preußen besteht, erklärte sich gegen die Zentrumsforderung.

Das Zentrum trat heute abends zu einer

Fraktionsitzung zusammen und beschloß dort, daß der Reichsverkehrsminister von Guérard dem Reichskanzler sein Rücktrittsgesuch überreichen sollte. Es ist möglich, daß heute oder morgen noch eine andere Lösung gefunden wird. Nebenfalls ist durch den Austritt des Zentrumsministers keine Regierungsstrife verursacht: vielmehr wird das letzte Kabinett die Geschäfte weiterführen, bis die Regelung der Differenzen erfolgt ist.

## Freiwillverlängerung bis heute mittags.

Berlin, 5. Febr. Als von Guérard abends beim Reichskanzler erschien, um seine Demission zu geben, bat ihn der Reichskanzler, seine endgültige Entscheidung vorerst noch zurückzustellen, da er noch einen letzten Vermittlungsvorschlag unternehmen wollte. Der Reichsminister von Guérard hat seiner Fraktion diesen Wunsch des Reichskanzlers übermittelt, worauf sie beschloß, die endgültige Entscheidung noch bis Mittwoch mittags zu verschieben, um dem Reichskanzler nicht die Möglichkeit zu einem letzten Vermittlungsvorschlag zu nehmen.

## Trotki wahrscheinlich noch in Rußland

Inoffizieller Schritt wegen Einreisebewilligung nach Deutschland.

Berlin, 5. Febr. (Eigenbericht.) Nach dem Schicksal Trotkis liegen noch keine zuverlässigen Mitteilungen vor. Die Nachricht, daß er sich auf einem russischen Dampfer befinde und auf dem Schwarzen Meere in schwere Stürme geraten sei, bestätigt sich nicht. Man nimmt hier an, daß er sich unterwegs auf der Reise nach der Südpolarküste befindet. Amlich ist von der russischen Regierung darüber nichts mitgeteilt worden. Man weiß allerdings, daß Trotki von der Türkei bereits ein Einreisevisum erhalten hat, aber nur mit einer beschränkten Dauer, und daß es sein Wunsch ist, von dort nach Deutschland zu gelangen.

Ein Berlin ist noch kein offizieller Antrag auf Erteilung eines Einreisevisums gestellt worden. Inoffiziell ist aber bereits bei der Deutschen Regierung angefragt worden, wie sie sich dazu stellen würde, wenn Trotki seinen Aufenthalt innerhalb des Deutschen Reiches nehmen wollte. Die Erteilung der Aufenthaltserlaubnis ist zwar Sache der Länderregierungen, aber bei der früheren Zielung Trotkis als Volkskommissar für Kriegsweesen hat sich doch das Reichskabinett mit der Frage der Einreiseerlaubnis befaßt müssen. In der heutigen Sitzung der Reichsregierung hat man darüber gesprochen; ein Beschluß wird jedoch erst gefaßt werden, wenn ein offizieller Antrag auf Erteilung des Einreisevisums gestellt sein wird.

## In Spanien gärt es weiter.

Weitere Verhaftungen. — Heute Generalkrieg in Valencia.

London, 5. Febr. „Daily Telegraph“ meldet, daß nach den gestern in London eingetroffenen Meldungen die Militärrevolte in Spanien vier weiteren Charakteren ist, als es die amlichen Meldungen und die ersten Meldungen der Wäiter andeuteten. In einer ganzen Reihe von Städten sei es zu Blutvergießen gekommen, dem einige Personen zum Opfer seien. Dem Blatte zufolge greife die Unzufriedenheit von den Armeereihen auf die Marine über.

Paris, 5. Febr. Die der „Excelsior“ von seinem Korrespondenten in Semdaha (in der Nähe der spanischen Grenze) erzählt, deuten die über die spanische Grenze eingetroffenen Meldungen an, daß die Situation in Spanien sehr verwickelt und die Regierung noch nicht vollkommen Herrung der Lage ist, wie es das amtliche Kommuniqué behauptet.

Der von der Regierung nach Valencia entsandte und mit der Untersuchung des Aufstandes des Artillerieregimentes beauftragte General Sanjurjo gab Befehl, daß der gewesene Ministerpräsident Sanchez Guerra sofort auf ein

Maronenboot eingeschifft und weggebracht wurde, unbekannt wohin. Ferner gab Sanjurjo den Befehl, der auch sofort durchgeführt wurde, daß der gewesene Kriegsminister Lucayo de Llanos sowie auch der gewesene Minister für öffentliche Arbeiten Pinies verhaftet und im Gefängnis von Valencia gefangen gehalten werden.

Die Arbeiterorganisationen in Valencia beschloffen, heute zum Zeichen des Protestes einen Generalkrieg durchzuführen. Man glaubt jedoch, daß es dem General Sanjurjo mit Hilfe von Militärabteilungen gelingen wird, diese Streikbewegung zu unterdrücken.

## Bayern entschuldigt sich.

Berlin, 5. Febr. Der amtliche preussische Pressedienst teilt mit: Der bayerische Gesandte in Berlin, Dr. von Freger, erschien am Spätnachmittag des Montag beim preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun. Der Gesandte sprach dem Ministerpräsidenten das Bedauern der bayerischen Regierung über den bekannten Münchener Vorfall und über die für die Kritik gewählte Form aus.

Der preussische Gesandte in München Dr. Deuk verläßt heute, Dienstag, Berlin, um sich wieder auf seinen Münchener Posten zu begeben.

## Amerika leistet Helferdienste.

Managua, 5. Febr. Manuel Maria Firon, der Stabschef des Führers der Aufständischen von Nicaragua, Sandino, ist von einem amerikanischen Marineoffizier gefangen genommen worden. Er wird den Behörden von Nicaragua ausgeliefert werden. Er wird u. a. beschuldigt, ein amerikanisches Bergwerk zerstört und Plünderungen begangen zu haben.

## Der verschwundene Reparationszuder.

Paris, 4. Febr. Unter dem Verdacht der Beteiligung an den beim Bezug von Zuder auf Zahlungsfähigkeit verübten Betrügereien wurde heute der griechische Staatsangehörige Costa Navronatis verhaftet. Navronatis ist Direktor des „Comptoir National de France“, der früheren „Banque générale des Warrants“. Diese hatte sich mit dem Verkauf des aus den Zahlungsbeträgen über 30.000 Tonnen und 9000 Tonnen stammenden Zuders befaßt. Ein Teil der für den Erlös ausgestellten Schecks war auf diese Bank gezogen. Navronatis hatte einige dieser Schecks giriert. Gegen ihn ist Anklage wegen Betruges, Vertrauensmißbrauches und Fehlerlei erhoben worden.

## Das nächste Opfer: die Mieter!

Achtung auf die Christlichsozialen!

Die Bürgerblockpolitik wird, wie alle Anzeichen verraten, fortgesetzt werden und ihr nächstes Opfer sollen die Mieter sein! Die Frage der Gestaltung des Mieterschutzes, richtiger gesprochen: die Art und das Tempo seiner Zerstörung bildet den Angelpunkt der Verhandlungen der Regierungsparteien über die Wiederbelebung des Bürgerblocks. Fortsetzung des bisherigen Regierungskurses, das bedeutet des weiteren auch die Erfüllung der anderen Forderungen der Agrarier, das ist in gewissem Maße Erhöhung der Vieh- und Fleischzölle und Beistellung staatlicher Geldmittel für die Elementarversicherung.

Die Wähler haben am 2. Dezember den Regierungsparteien ein nicht mißzuersehendes Mißtrauen ausgedrückt, aber diese wollen sich nicht im geringsten daran kehren und die Ausbeutung und Verelendung der Massen dort fortsetzen, wo sie vor dem 2. Dezember unterbrochen wurden. Die Ribalen, Agrarier und Klerikale, eine Zeitung entgegen, nähern sich einander immer mehr und sie gedenken die ihnen von den Wählern abgeprochene, aber im Parlamente noch in ihren Händen befindliche Macht der in ihren Grundloggen nicht mehr bestehenden Mehrheit bis zu den letzten Ausnützungsmöglichkeiten rücksichtslos zu gebrauchen. Sehr geht es um das Dach über dem Kopfe, dessen Haub noch vollendet werden soll, solange der Bürgerblock bestehen bleibt! Mieterschutz und Weiterbestand der tschechisch-deutschen Bürgerkoalition stehen im untrennbaren Zusammenhange. Je größer das den Mietern auferlegte Opfer sein wird, das heißt je weitgehender das Abbauprogramm des Mieterschutzes sein wird, auf das sich die Regierungsparteien schließlich einigen werden, mit einer desto längeren Lebensdauer der Koalition wird man zu rechnen haben. Das gegenseitige Entgegenkommen besteht darin: die tschechischen Klerikalen und die deutschen Christlichsozialen willigen in die Zertrümmerung der letzten Reste des Mieterschutzes, dafür stehen die Agrarier von ihrer Forderung nach Neuwahlen ab. Die Kosten des Kuhhandels werden die Mieter und Verbraucher zu bezahlen haben.

Es sind kaum vierzehn Tage her, daß die Reichsparteileitung der christlichsozialen Partei eine Entschließung faßte, welche den Widerstand der Politik vortauschen sollte, daß die Christlichsozialen keine empfinden und Buße zu tun entschlossen sind. Pensionisten, Bezirksschulinspektoren, Kriegsinvaliden, Arbeitslose, Privatangestellte, Bergarbeiter, sogar das deutsche Volk versprochen sie schützend unter ihre schwarzen Fittiche nehmen zu wollen und weder Mühe noch Kosten scheuen zu wollen, um zu zeigen, wie sich alles herrlich gestalten, wenn wahre Christen am Staatsruder sitzen. Zweieinhalb Jahre hatten sie an ihr Christentum vergesen und lieber an die Erhöhung der Kongrua für ihre geistlichen politischen Agitatoren, an die Erhöhung der Pensionen der k. u. k. österreichischen Generale, an die Erhöhung des Reichtums der Zuckerkarone und Bankkapitalisten und an die Fütterung des Molochs gedacht, aber jetzt — da die Koalition arbeitsunfähig und eine Neuwahl in die Nähe gerückt schien — versprochen die frommen Gantler alles nachzuholen. Sie erklärten, nicht mehr länger zusehen zu wollen, daß der „Sauptpunkt des Regierungsprogramms“, die gerechte Regelung der nationalen Verhältnisse im Staate, in den Hintergrund gerückt bleibe, sie „forderten“ einen — Abbau der Militärkosten, (!!) Ausbau der nationalen Autonomie, (!!) volle Gleichberechtigung der Deutschen bei der Verwendung der öffentlichen Mittel, bei staatlichen Zuwendungen und Lieferungen, (!!) und sonst noch alles erdenklich Schöne. Der christlichsoziale Klub der Abgeordneten und Senatoren aber wurde aufgefordert, „all seinen Einfluß aufzubieten“.

daß diese Lebensfragen des deutschen Volkes in diesem Staate bald einer gerechten Regelung zugeführt werden. Daß unter den Schwandelforderungen auch die Regelung des Mieterschutzes unter Aufrechterhaltung des Schutzes der wirtschaftlich Schwachen nicht fehlte, muß wohl nicht ausdrücklich betont werden.

Wenn die Schwaben wiederkommen, wird von dieser schönen Entschickung nur ein Fehden schmutzigen Papiers übrig geblieben sein. Nur unheilbare Schwandköpfe konnten darin mehr sehen, als ein — übrigens herzlich dummes — auf den Effekt berechnetes Randver, um sich für den Fall von Neuwohnen den geehrten Wählern in freundliche Erinnerung zu bringen. Wenn die im Zuge befindlichen Einigungsverhandlungen der bürgerlichen Koalitionsgegenseiten, wie sehr angenommen werden kann, zu dem erprobten Ergebnis führen werden, wird die ganze Bracht der „Forderungen“ der christlichsozialen Entschickung verbleiben und automatisch verschwinden. Die gerechte Regelung der nationalen Verhältnisse im Staate wird sich bis zu dem Zeitpunkt in Geduld fassen müssen, da der Bürgerblock wieder das Wasser bis zum Rande reichen wird und die wirtschaftlich Schwachen, an die die deutschen Christlichsozialen bei der Regelung des Mieterschutzes zu denken versprochen, werden als einziges ihnen versprochenes Vermögen auf dem Papier ausrechnen können, was an vermehrten Ausgaben, gesteigerten Elend, an erhöhter Willkür der Hausherren und an gehäufter Wohnungsnot ihnen die christliche Fürsorge der deutschen Christlichsozialen getragen hat.

Von allem Anfang an war es klar, daß die deutschen Christlichsozialen ebenso wie die schiedlichen Merkmalen als einzigen Preis für ihre weitere Beherrschung an der Parteipolitik des Bürgerblocks die Zusage der Verlangung, daß sie nicht gestanden werden, in absehbarer Zeit ihre Schwandlaster vor der Wählererschaft verantworten zu müssen. Mit anerkanntem Freimut hat dies ihr Reichsobmann Senator Dr. Hilgenreiner in der „Deutschen Presse“ eingestanden, der dort schrieb, die jetzige Mehrheit könne in der Verwirklichung ihres Programmes — das natürlich ein ganz anderes ist, als die von der Reichsregierung der christlichsozialen Partei aufgestellten „Forderungen“, die Hilgenreiner in demselben Artikel einige Zeilen vorher als „dringlich“ herausgestrichen hatte! — fortfahren, sie habe Zeit genug dazu, habe mindestens noch drei Jahre vor sich, sie müge nur arbeiten wollen: „Freilich, das beste Mittel, alle Arbeitslust zu erschlagen, ist das Gerede von Neuwahlen, die manderleits geradezu als Drohung ausgespielt werden.“

Der Zynismus, mit dem hier die wahren Abhängen der deutschen Christlichsozialen eingestanden werden, ist kaum mehr zu überbieten. Der Herr Theologieprofessor sagt da mit bürren Worten: Rehm! doch, um Himmels willen, unsere „Forderungen“ nicht ernst, denn wir deutschen Christlichsozialen sind als allergeheuerste Handlanger des Bürgerblocks nach wie vor nur von einem Programm begei-

stert, das ist das Programm der Koalition, dem die Verwaltungsreform, das Gemeindefinanzgesetz, der Rüstungsplan, die Steuerreform und so viele andere Gesetze zur Sinnvergrößerung des „sozialistischen Schutzes“ zu danken sind und von dem wir uns auch die endliche Wiederherstellung der vollen Hausherrrente durch die Befestigung des Mieterschutzes und eine Verstaatlichung des Schulwesens versprechen. Ihr Koalitionsbrüder, droht doch nicht mit Neuwahlen, die uns die Arbeitslust nehmen müssen, da wir doch unter dem Druck der Nähe der Wähler auch unendlich so dienen können, wie wir es gerne möchten! Drei Jahre haben wir, wenn ihr nur wollt, noch vor uns was kann da noch alles zu Gunsten der Besitzlosen und der Reaktion getan werden! Auf uns, die Christlichsozialen, könnt ihr jederzeit zählen, nur stellt uns nicht allzu bald vor das

### Wo die Hafent Kreuzler „Steuerdruck“ feststellen!

#### Neue Peke gegen die Breitersteuern. — Gegen soziale Fürsorge und Wohnbau. — Für die Kapitalisten!

Der „Tag“ kommt nach längerer Pause wieder einmal auf eines seiner Lieblingsstrecken zu sprechen, auf die Breitersteuern und das Neue Wien. Wie er es im festschreibenden wieder einmal den „Nationalsozialismus“ in vornehmlicher Weise. Er gibt zwar selbst zu, daß 80 Prozent der Ausgaben der Gemeinde Wien auf Schule, Wohlfahrtswesen und Wohnbau entfallen, aber er verurteilt doch die Neue Gemeindepolitik. Doch lassen wir die nationalen „Sozialisten“ selbst sprechen:

„Ein erheblicher Teil des Arbeitsertrages wird den Arbeitenden von den sogenannten „öffentlichen Körperschaften“ (Staat, Land, Gemeinde) abgenommen. Kennzeichnend und oft für das unfundige Anger gar nicht erkennbar sind die Formen, in denen dies geschieht. Man tröstet uns zwar damit, daß alle diese direkten und indirekten Steuern und Abgaben ja nur zur Deckung gemeinsamer Bedürfnisse verwendet werden und daher wieder wieder zurück kommen, wie fragwürdig aber diese Gegenleistung ist, darüber wird es wohl keine Meinungsverschiedenheiten geben.“

Den Rekord in Steuerforderungen halten natürlich die Sozialdemokraten, die ja programmäßig die Privatwirtschaft zerstören wollen, um sie durch ihre berühmte „Gemeinschaft“ zu ersetzen. Im Wiener Gemeinderat wurde in der letzten Zeit der Rechnungsabschluss über das vergangene Jahr und der Voranschlag für das kommende beraten. Der städtische Finanzreferent Stadtrat Hugo Breiter stellte fest, daß von der Summe der Nettoausgaben von nahezu 307 Millionen Schilling rund 30 Prozent auf das Wohlfahrtswesen (früher Armenpflege genannt), 25 Prozent auf die Schule und 21 Prozent auf den städtischen Wohnungsbau entfallen.

Oppositionelle Redner wiesen darauf hin, daß die Gemeinde Wien zwar zu mächtigem Reichtum gelangt sei, die Bevölkerung aber immer mehr verarme. In den Jahren 1923 bis 1927, also in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Not, habe die Gemeindevorstellung nahezu 395 Millionen Schilling aus der Bevölkerung herausgeholt. Der Steuerdruck sei unerträglich und müsse zu einer Katastrophe führen. Stadtrat Breiter erwiderte, wenn man vor der Wahl sehe, ob die Gemeinde oder

uns peinliche und über alle Maßen verhasste Gericht der Wähler! In den nächsten Tagen soll es schon losgehen. Die Mieter werden über das Schicksal, das ihnen die Bürgerkoalition bereiten will, bald volle Klarheit haben. Für die deutsche Bevölkerung wird es vor allem heißen: Achtung auf die Christlichsozialen! Von ihnen hängt es ab, wie weit sich die Gefahr des Weiterbestandes des Bürgerblocks zum Schaden der arbeitenden Bevölkerung im allgemeinen und der Mieter im besonderen auswirken wird. Das nächste Opfer werden die Mieter sein, wenn sie nicht rechtzeitig die Gefahr erkennen, die ihnen von der christlichen Fürsorge dieser Partei und ihrer Koalitionsgegenseiten droht und wenn sie nicht unter der Führung der Sozialdemokratie mit aller Kraft dem erneuerten Bündnis der Helfer der Ausbeuter des Volkes entgegen treten! W. N.

die Privatwirtschaft verarmen soll, dann erklären wir ganz ruhig, dann sollen sich die Gelder bei der Gemeinde ansammeln und nicht in den Händen der Einzelnen. Gegen die Bundesländer erhob er den Vorwurf, daß sie die Besteuerungsmöglichkeiten zu wenig ausnützen. Er rühmte sich, daß es in Wien der Steuern Belastung, zum d. Red.) schon so viele gebe, daß neue kaum mehr erhoben werden könnten. Der Wiener Gemeindevorstand geht es bewegen besser als anderen Verwaltungen, weil wir einen starken Druck auf die Wiener Bevölkerung ausüben. In den Bundesländern aber herrsche eine überaus milde Steuerpolitik. Sie gehen an einer ganzen Reihe von Steuern, die es in Wien gibt, achlos vorüber.

Sozialdemokratische Steuerpolitik! Man denkt an Strun, der es als Maxime der Kommunisten bezeichnete: „Wir alle müssen arme Lumpen werden!“

Daß die Nationalsozialisten keine Sozialisten, keine grundsätzlichen Gegner des Privateigentums an den Produktionsmitteln sind ist ja eine alte Sache, bisher aber haben sie sich doch für Anhänger irgend einer nebulösen Gemeinwirtschaft oder mindestens für Anhänger der Sozialpolitik aus. Jetzt scheint ihr „Sozialismus“ nicht einmal mehr zu solchen Bekenntnis zu reichen. Sie machen sich nicht nur über die „Gemeinschaft“ lustig, sondern auch über die Sozialpolitik. Sie gehen zwar zu, daß die Gemeinde Wien 80 Prozent ihrer Ausgaben für sozial und kulturpolitische Zwecke auswirft und nur 20 Prozent für andere Zwecke, sie stellen sich aber trotzdem auf die Seite der Opposition, das heißt der Kapitalisten, die gegen die Breitersteuern sind.

Zwei Drittel der Wiener Bevölkerung haben sich in zwei Wahlen, 1923 und 1927, für die Breitersteuern und für die sozialdemokratische Gemeindepolitik ausgesprochen. Vier Fünftel der Wiener Bevölkerung werden durch die Breitersteuern als da sind: Automobilabgabe, Dienstbotenabgabe (für mehr als einen Dienstboten), Champagnerabgabe, Luxussteuer, progressive Wohnbausteuer, Fürsorgeabgabe usw. nicht oder fast nicht betroffen. Aber die Nationalsozialisten stehen auf der Seite des restlichen Fünftels, das gegen die Breitersteuern wütet! Wer sind denn die Gegner der Wiener

### Afghanistan.

Beschawar, 4. Feber. (Reuter.) Zwischen Kandahar und Schabaz kam es zu Zusammenstößen der Streitkräfte Amanullahs mit den Ghilzais. Der Kronprinz Ali Achmed Khan aus Schabaz scheint eine Umzingelungsbewegung gegen Kabul vorzubereiten. Er hat sich den Titel „Diener der Nation und des Glaubens“ beigelegt.

Gemeindepolitik? Das sind die Großbanken und Großindustriellen, der „Schwarzenbergplatz“, wie man sie in Wien nennt, denn sie müssen den größten Teil der Wohnbausteuer, sie müssen die Fürsorgeabgabe für den Kopf jedes Arbeiters zahlen. Das sind die großen korrupten Geschäftsblätter, die Inzeratentlantagen, denn sie müssen die Inzeratensteuer zahlen, das sind die Schieber und Nachkriegsgewinner, denn sie zahlen die Autosteuer, die Dienstbotenabgabe, die Abgaben für Theaterlogen und Kampagnen, in Bars und Luxursträumen! Das sind — für den „Tag“ besonders bemerkenswert — zum großen Teil Juden, allerdings nicht alle Kapitalisten gegen die auch die besten Hafent Kreuzler nicht einzusetzen haben!

Und wem dient das Geld, das diesen Freunden des „Tag“ abgenommen wird? Wie der „Tag“ selbst zugeben muß, doch den sozial Schwachen, den Wohnungslosen, den Kranken, den Alten, den Kindern des Proletariats.

Man kann die Steuerpolitik der Gemeinde Wien ablehnen, dann muß man aber entweder, wie das die „N. Fr. Presse“ und andere liberalen Bruderblätter des „Tag“ tun, auch die soziale Fürsorge als „Inflation“ und den öffentlichen Wohnungsbau ablehnen, oder man muß wie die Christlichsozialen den Standpunkt vertreten, daß es besser sei, die Steuern auf Trinkwasser, Straßenbahnfahrkarten, Gas und Licht, Proletariatswohnungen und Nahrungsmittel einzubeden.

Die Hafent Kreuzler, die alle drei Wochen einmal gegen den Steuerdruck des Bürgerblocks ein Wort finden, die sich für die Peinungen an unsere Gemeinden, denen ein nach befohlen wird, unsoziale Steuern einzuführen, nicht interessieren, sorgen sich um die Steuerträger in Wien. Sie sollten aber wenigstens auch den Mut der anderen Pourgeois haben, dann offen gegen die soziale Fürsorge aufzutreten!

### Seute Dsmicka.

Prag, 5. Feber. Morgen Mittwoch, um 10 Uhr vormittags tritt die Dsmicka zum erstenmal nach dem Wechsel in der Leitung des Kabineits zusammen. Ministerpräsident Udrzal soll in dieser Sitzung sein Programm skizzieren und die Meinung der einzelnen Koalitionsparteien dazu einholen. Angeblich hat der neue Ministerpräsident auch die Absicht, in den nächsten Tagen nicht nur mit den Vertretern der Koalition, sondern auch mit Vertretern der Opposition in der Partei zu konferieren. Gestern wollte Udrzal längere Zeit beim Kammerpräsidenten Palper zu Besuch; diese Besprechung war jedenfalls zum größten Teil mit der Frage der Wiedereröffnung des Parlaments ausgefüllt.

Sollte es gelingen, die Verhandlungen in der Dsmicka nach diese Woche zu einem Abschluß zu bringen, so dürfte das Parlament für die ersten Tage der nächsten Woche einberufen werden, um wenigstens die Vorarbeiten über die Wahlen, unternommen zu erledigen. Die noch im Laufe dieser Woche von den zuwändigen Parlamentsausschüssen fertiggestellt werden soll.

### Alt Nr. 513.

Aus den Papieren eines Rechtsanwalts.

Von S. W.

(Copyright durch „Verlag Das Neue Geschicht“, Frankfurt a. M.)

Achtzehn bin ich Boxarbeiter geworden, hatte eine schöne Wohnung, und die Arbeiter in Stahlheim sind mir nachgelassen, aber ich hielt meiner Frau die Treue. Ich hätte ein Zimmer und eine Küche mieten können in einem neuen, schönen Haus vor der Stadt, und ein großer Garten war auch dabei. Ich schrieb ihr und bat sie, mit dem Kind zu mir zu kommen, sie bekäme es bei mir schöner als wie zu Hause, und wir wären doch verheiratet. Sie antwortete erst nach Wochen und schrieb, die Mutter wolle es nicht haben.

Am November achtzehn wurde ich entlassen und ging nach Hause. Am Anfang hatte ich keine Arbeit. Sie nahmen mich nur ungern auf, ich glaube, sie bereuten die Heirat. Schließlich mußten sie mich doch nehmen.

Aber die kimmerten sich gar nicht mehr um mich. Meine Frau sprach fast gar nicht mit mir, und den ganzen Tag hatte sie Besuch. Jugendlameradinnen, die Beduante und die Krankenschwester. Die Krankenschwester kam nicht mehr aus dem Hause, sie sah und trant mit ihnen und ging ein und aus, wie sie wollte.

Ich habe lange geschwiepen, dann konnte ich's nicht mehr mitankeren. Durch Zufall bekam ich im Dorf zwei Zimmer, und dann verlangte ich, daß die Frau mit dem Kind zu mir ziehe. Die Möbel hatte ich auf Abzahlung gekauft. Sie kam auch zu mir. Aber sie hat nur noch für das Kind gelebt, mir hat sie nicht gelebt und nicht geküßt. Sie ist immer traurig gewesen, und wenn ich sie nach dem Grunde fragte, gab sie mir keine Antwort.

Eines Tages ist auch die Krankenschwester zu uns gekommen.

Ich kam gerade von der Schicht und wollte sie hinausjagen. Aber meine Frau weinte und bat mich, die Krankenschwester dazulassen. Ich ging ins Wirtshaus und ließ die Weiber allein.

Zeitdem hat mir meine Frau kein gutes Wort mehr gegeben und hat immer den Tropf aufgesetzt. Und am vergangenen Freitag haben wir lauten Streit gehabt. Die Krankenschwester war auch wieder dabei. Ich habe mich vergessen und die Krankenschwester die Treue heruntergeworfen. Ich schlug auch meine Frau. Ich schlug sie nur einmal, gleich ist mir aber die Reue gekommen und ich hab' sie um Verzeihung gebeten.

Am anderen Morgen war die Mutter da, hat ihre Sachen gepackt und die Frau und das Kind mitgenommen.

Mit mir hat sie kein Wort gesprochen. Ich habe gleich einen Freund zu ihnen geschickt, sie haben ihn aber nicht ins Haus gelassen. Ich liebe meine Frau und ich bin Richards rechtmäßiger Vater. Beide müssen zu mir zurück. Ich kann ohne sie nicht leben, und so steht es auch im Gesetz. Wir sind ja auch kirchlich getraut worden, und der Pfarrer hat gepredigt, daß sie Vater und Mutter verlassen müssen, um mir zu folgen.

Ich ließ die Blätter auf den Schreibtisch sinken und schaute lange in das Dämmertlicht des Studierzimmers.

Ein gewöhnlicher Fall: Striegeche, langes Stund, Einfluß der Mutter, Reiz der Freundin, das unvermeidliche Ende... ein ganz gewöhnlicher Fall.

Unmäßig kommen die Zweifel. Der Mann liebt sie anscheinend noch wie am ersten Tage, obwohl sie ihn schon längst vernachlässigt, obwohl sie mit dem Kinde davongegangen ist. Der Mann fragt nicht an, beschönigt nichts und doch — ist er ganz ehrlich? Ehrlich beschönigt er manches. Der Mensch ist, wie schon seine Schrift sagt, ein

Bedau, reichhabend, eingebildet und vermag zu empfinden. Aber er ist auch ehrlich, grad und gewissenhaft.

Sieht da nicht ein anderer dahinter? Kann man glauben, daß ich die Frau zu wenig kompliziert sie ist nur von der Mutter geleitet.

Nein, ein ganz gewöhnlicher Fall: Ein unabhängiges Geschöpf heiratet, die Mutter liebt es über die Maßen, die Mutter haßt den Mann, die Eifersucht wird noch härter, wie das Kind da ist, und die Mutter sucht mit wütender Dabarter die Tochter wieder an sich zu ziehen. Eine allgähliche Geschichte und doch ein ewiges Problem. Ich will ihn morgen auf Herz und Nieren prüfen.

Bürklich kommt er. Er bleibt unter der Tür stehen.

Auch heute stehen wieder die Abzeichen am Rockragen. Ich weiß nicht warum, aber das macht mich böse. Ein Wichtigtuer der sich in Nichtigkeiten gefällt, der gerne eine Rolle spielen möchte?

„Ich habe Ihre Aufzeichnungen gelesen, ist das alles wahr?“

„Natürlich, Herr Doktor!“

„Haben Sie sonst nichts zu sagen?“

„Nein es ist alles!“

„Sie sind ein Bedau und ein Kleinigkeitsräuber. Ich glaube Sie haben Ihre Frau oft mit Bagatellen quält. Ihre Frau wird Ihnen nichts recht gemacht haben!“

„Das will ich nicht leugnen, aber ich würde meiner Frau nie wehe tun. Ich hab' ihr auch all meinen Verdienst abgegeben.“

„Das glaube ich. Aber warum haßt Sie Ihre Schwiegermutter? Sie glauben doch, daß die Sie haßt?“

„Sie hätten erst nach der Hochzeit erfahren, daß er meiner Frau nachgegangen sei!“

„Haben Sie irgendeinen Grund zur Annahme von Beziehungen zwischen dem Werkmeister und Ihrer Frau?“

„Herr Doktor, das ist ausgeschlossen, meine Frau ist so sauber, wie das weiße Papier da!“

„Ich wollte das hören. Warum glauben Sie, ist Ihre Frau von Ihnen fortgegangen?“

„Sie hat sich nicht getraut dazubleiben, weil die Mutter sie heimgeholt hat. Die Mutter ist an allem Unglück schuld. Sie hat sie falsch erzogen.“

„Wollen Sie nicht eine Feilsang zusehen, vielleicht kommt Ihre Frau freiwillig zu Ihnen zurück?“

„Ich kann ohne meine Frau und ohne mein Kind nicht leben.“

„Wollen Sie nun wirklich klagen?“

„Es bleibt mir keine andere Wahl. Der Richter muß feststellen, daß ich unschuldig bin!“

„So mancher Rechtsstreit geht anders aus, als die Parteien denken!“

„Das weiß ich, aber Recht muß Recht bleiben, und Sie müssen mir zu meinem Recht verhelfen Herr Doktor!“

Ich lese ihm die Paragraphen vor, er kennt sie schon.

„Herr Doktor, sie muß zu mir zurückkehren!“ Er wendet sich zum Gehen.

„Noch eins, hat Ihre Frau Vermögen? Einen Ehevertrag haben Sie ja nicht gemacht?“

„Sie besitzt ihr väterliches Erbe, die Erbschaft ist aber noch nicht geteilt, die Mutter verwaltet sie und zieht die Pacht ein, es sind außer dem Haus einige Morgen Wiegert und Feld in guten Lagen.“

„Nach dem Gesetz können Sie den Erbschaft Ihrer Frau verwalten und auch die Teilung verlangen. Ich wollte Ihnen das noch sagen.“ (Fortsetzung folgt.)

„Freie Meinungsäußerung“ — für die Hausherren.

Die „Deutsche Presse“ macht für die Befreiung des Mieterschutzes Stimmung!

Die christlichsozialen „Deutsche Presse“ bringt einen Artikel des Rechtsanwaltes Dr. Frind, „Obmann des Vereines deutscher Hausbesitzer in Aulfig“ zum Ausdruck, dem sie „zwar nicht bedingungslos zustimmt, aber im Interesse der freien Meinungsäußerung Raum gibt“.

Der Anwalt der Hausbesitzer fordert natürlich die Erweiterung der Kündigungsgründe, vor allem die Erhöhung der Mietzinse.

Der Abbau des Gesetzes ist auch dringend notwendig im Interesse der Industrie. Ein Beispiel wird dies beweisen: Ein großes Fabrikunternehmen besitzt innerhalb des Fabrikareals Wohnhäuser, welche feinergerichtet an Arbeiter als Dienstwohnungen abgedacht wurden.

Wenn diese Zustände nicht nach Abbau streiten, ist überhaupt jede Reform unnötig. Der Abbau des Mieterschutzgesetzes muß auch noch durchgeführt werden in bezug auf den Mietschein und es würde auch sehr wünschenswert, wenn die ganz unnötigen und das Verfahren nur verzögernde Besetzung der Bezirksbehörde (§ 4) aufgehoben und auch diese Agenda dem Bezirksamte überlassen würde.

Darum kein Fortwursteln, sondern abbauen. Grund genug ist vorhanden. Und schließlich wäre es nur volkswirtschaftlich und sozial, der letzten Zwangsmaßnahme der Arbeitslosigkeit zu haben.

Abgesehen davon, daß das Beispiel mit dem Industriunternehmen bei den Häusern herbeigezogen ist, denn in allen solchen Fällen haben sich die Hausherren schon „zu helfen“ gemußt, sollte sich doch ein Blatt der christlichsozialen „Volkspartei“, das auch ein Arbeiterblatt sein will, zunächst fragen, woher die pensionierten Arbeiter die Wohnungen nehmen sollen.

Das Ende bürgerlicher Sozialpolitik.

Prof. Rauchberg gegen den Mieterschutz.

Eine merkwürdige Entwicklung hat in den letzten Jahren der Professor der Prager Universität Dr. Heinrich Rauchberg genommen. Rauchberg hat sich Jahrzehnte einen Namen als Sozialpolitiker gemacht und hat insbesondere im Reich Österreich die auf wissenschaftlicher Grundlage gestützte Anschauung vertreten, daß für das deutsche Volk die beste Nationalpolitik eine gute Sozialpolitik sei, weil so den Massen der arbeitenden deutschen Bevölkerung am besten geholfen werde.

Schulgeseht ist. Zur gestrigen „Prager Tagblatt“ spricht er das mit aller Deutlichkeit aus. Er sagt: „Wo auch immer man über die einzelnen Maßnahmen denken mag, eines ist sicher: Wir müssen juristisch zur freien Wohnungswirtschaft und es gibt keinen anderen Weg zu ihr als den demokratischen Weg der Einkreisung bis zur normalen Höhe und ihrer Überwindung durch lautenstimmige Preis- und Lohnkämpfe.“

Der ehemalige Sozialpolitiker meint also, daß die Arbeiter in den nächsten Jahren große Lohnkämpfe führen sollen, nicht um ihre Lebenshaltung zu erhöhen, die in der Tschechoslowakei auf einem besonders tiefen Niveau ist, tiefer als in anderen Industriestaaten, sondern um den Hausbesitzern ihre frühere Rente wieder zu verschaffen. Rauchbergs Auffassung zeigt das Ende der bürgerlichen Sozialpolitik auf. Selbst die auf dem linken Flügel der Bourgeoisie stehenden Männer, die einst den

Die Spaltung im Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Auch der Leipziger Bezirk in zwei Lager geteilt. — Die Spaltung erfolgt aus Prestige-Gründen!

Kann hat sich auch das Schicksal des Bezirks Böhmisches-Tepla erfüllt. Allerdings zeigte bereits diese Tagung, daß nun auch unter der kommunistischen Turnerschaft Bedenken zutage treten, die der kommunistischen Parteiführung kaum angenehm sein werden. Während vor acht Tagen in Rumburg noch eine Art Politbüroorganisation unter den Kommunisten zu spüren war, zeigte die Böhmisches-Teplaer Tagung schon einige Ernüchterungsmomente, die von der kommunistischen Parteiführung nicht erwartet sein dürfte.

Hochburg Reichenberg ist die Prestigefrage — die Kommunisten argumentieren so gegen den Bundesvorstandsbeschluss — von den Technikern am Sonntag in einer Vorturnerstunde nicht anerkannt worden.

Restlos wurde dort zugegeben, daß seit drei Jahren vom 4. Kreis nichts in der Frage der Vorturnerausbildung unternommen wurde, obwohl dort gutes Vorturnermaterial vorhanden ist. In Böhmisches-Tepla argumentierte natürlich der Kreisvertreter des 4. Kreises anders. Alles war gut.

Die Tagung wurde wie immer von einer Sonderberatung der kommunistischen Vereinsdelegierten eingeleitet und begann gleich anfangs ihren stürmischen Charakter zu offenbaren. Zur Tagesordnung stellte Genosse Jenkeri den Antrag, den Punkt „Stellungnahme zum Bundesbeschluss“ von der Tagesordnung abzusehen. Die Abstimmung ergab 15 Vereine gegen und 14 Vereine für den Antrag, somit Ablehnung. Die Kommunisten führten dadurch Oberwasser. Die Berichte wurden debattelos zur Kenntnis genommen. Dafür war der beantragte Verhandlungspunkt um so mehr Anlaß zu einer bewegten Debatte. Die Hauptredner der Kommunisten Bauer und Pleba gaben in der satirisch bekannten Art kommunistischer Verbrechenskunst ihre Schläger zum besten. Während Pleba sich noch an das Organisationsbüro der Frage hielt und nur dem Bundesvorstand die Berechtigung zum Beschlußfassen abzupreten wollte, ging Bauer in phrasenhafter Art über die organisatorischen Notwendigkeiten hinweg und wollte (wie in Rumburg) zu einer politischen Agitation übergehen.

In ziemlich kategorischer Weise erhob aber der übergroße Teil der Delegierten dagegen Einspruch und Bauer mußte seine pathetische Schlußanwendung sehr schnell beenden.

Genosse Erlacher beschäftigte sich mit den Ausführungen der beiden, zeigte auf, wie die Kommunisten aus einem Beschluss ein „Diktat“ des Bundesvorstandes zimmern und stellte unter Zustimmung der Tagung fest, daß die von den Kommunisten herbeigeführte und künstlich erzeugte „Stimmung“ nicht echt ist, sondern nur zur Belebung der kommunistischen Partei eingesetzt wurde. Er gab auch einige Aufklärungen bezüglich der Pöbelsamer Vorfälle.

Auch den Vortritt Bauers, daß schon seit drei Jahren vom Bunde die Spaltung vorbereitet werde, weist er zurück und weist an der Hand der Entwidlung auf, daß die Frage der Parteitung der zwei Bezirke schon seit Jahren und auch auf dem letzten Bundespartitag behandelt wurde. Welchen Zweck hätte die kommunistische Punkt-Konferenz in Prag?

Noch schärfer zeigt Genosse Müller die Einheitsfrontparole und kommunistische Prozis auf. Seine Ausführungen löten unter der kommunistischen Vertreterschaft Zwischensprache aus, die er in trefflicher Weise sofort beantwortet. Besonders die Rumburger Kommunistenberatung ist Bauer unangenehm.

Genosse Müller führt den Kommunisten in deutlicher Weise die Folgen ihrer Stellungnahme vor Augen, er nennt die Deklarationsbestrebungen fest, die den Bundesvorstand dann zwingen, nach den Verbandsaufstellungen vorzugehen.

Seine Ausführungen werden stürmisch applaudiert. Genosse Bodapla beschäftigt sich mit dem Vorschlag, daß die Bundesangestellten nur für den 5. Kreis arbeiten. Er schildert die Schwierigkeiten, unter denen die Bewegung aufgebaut wurde und wendet sich in energischer Weise gegen die Verdächtigung, daß der Bundesvorstand, welcher die Aufbaubarkeit geleistet hat, nur seine

Schuld des Arbeiters vor der grenzenlosen Ausbeutung durch die bürgerlichen Klassen gepredigt haben, werfen die Mäntel ins Korn und stellen sich voll und ganz auf die Seite der besitzenden Klassen.

Die Zerlegung der kommunistischen Partei im Berliner Gebiet.

Am Sonntag fand, wie die „Sibabé-Robin“ berichtet, eine Kreiskonferenz der Kommunisten in Berlin statt, die sehr bewegt verlief. Der Vertreter der Prager Zentrale Gottwald schlug eine Resolution vor, deren Verlesung mit Geschrei begleitet wurde. Von 208 Delegierten stimmten 42 für die Entschliessung der Parteizentrale, 21 dagegen, so daß sich 140 Delegierte der Stimme enthielten. Die Wahl des Kreisverwandenenmannes konnte nicht vorgenommen werden. Der bisherige Kreissekretär Smetana wurde aus den Diensten der Partei entlassen.

eigene Arbeit zerstören werde. Genosse Bodapla schließt mit den Worten,

daß die Kommunisten, wenn sie schon ihren Parteibürokraten folgen lassen müssen, von uns als Freunde gehen sollen, mit denen wir jahrelang gemeinsam gearbeitet haben und daß sie unter Beachtung der Bundesbeschlüsse jederzeit im Verbande bleiben können.

Der Vertreter des 4. Kreises Bauer versucht unter der Umhuhe der Verlesung den Vorwurf der Fraktionsarbeit zu zerstreuen. Unter Gelächter der Teilnehmer verkündet er, daß die Kommunisten sich von niemandem in ihrer Meinung beeinflussen lassen. (Zu welchem Zwecke dann Sonderberatungen?) Der Bundesvorstand verkündet die Kriegsgefahr und spielt das unschuldige Kind. Wieder läßt Bauer die schaurige Mär von der „imperialistischen Prager Olympiade“ aufmarschieren. Der Bundesvorstand diktiert nur von oben herab. Bauer kommt dann auf die Rumburger Konferenz zu sprechen und kann dabei die Ausführungen des Genossen Müller nicht entfrachten.

In der von den Kommunisten nach der Spaltung in Rumburg abgehaltenen Konferenz wurde nämlich angekündigt, daß man in den Bundesvorstandsbeschluss hätte die Zustimmung geben können und die „Waltungen des 5. Kreises hätte sabotieren können.“

„Wir denken nicht daran, zur F. D. L. zu gehen, wir kämpfen für unser Weiterleben im Verband. Wir werden Aufklärungsarbeit leisten. Dem Diktat des Bundesvorstandes brauchen wir uns nicht fügen. Es ist eine

Dhrseige für die kommunistische Richtung.“

Allerdings hat die Dhrseige erst das Politbüro den Kommunisten vorabreicht. Das Politbüro glaubt, dem Bundesvorstand einen Strich zu drehen und läuft nun Gefahr, sich selbst daran zu erhängen.) Weil die Sozialdemokraten in Rumburg den kommunistischen Radfahrervertreter nicht zu ihrer Sitzung ließen, die Kommunisten, aber einem „Sozialdemokraten“ in ihrer Tagung den Zutritt gewährten, ist dies für Bauer ein Schlußlicht, wie die Kommunisten die Einheitsfront fördern. — Die Tagung zwang nun Bauer, keine Phrasen zu beenden, der noch mit leichter Sungenkraft alle aufforderte, mit den Kommunisten zu kämpfen, wenn ihnen an der Einheit des Bundes etwas gelegen sei.

Die Kleinbauern gegen das Steuerunrecht.

Eine Kundgebung des Kreistages Wies.

Auf der sonnigen Kreistagung der deutschen Kleinbauern und Häusler in Wies, bei welcher 88 Ortsgruppen durch 88 Delegierte vertreten waren, wurde einstimmig folgende Entschliessung angenommen:

Die Kreistagung der deutschen Kleinbauern und Häusler in Wies begrüßt es mit Genugtuung, daß es durch das entschiedene Eingreifen ihres Zentralverbandes gelungen ist, die ungerechte Abkufung der Sektar-Neuerträge bei der Bemessung der Einkommensteuer für landwirtschaftliche Betriebe zu Fall zu bringen. Gerade im Wieser Bezirke, wo die agrarischen Organisationen der Steuerbehörde vorgeschlagen haben, die Neuerträge der kleinen Besitzer einhalbmal so hoch zu bemessen, als die der Großbauern und Großgrundbesitzer, haben die Agrarier mit ihrer Steuerpolitik eine schwere Niederlage erlitten und eine Belehrung erhalten, daß die Zeit vorüber ist, wo man die Kleinen zwingen konnte, auch die Steuerpflichtungen der Großen zu tragen. Durch den Abwehrkampf des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler gegen dieses Steuerunrecht, sind den Kleinlandwirten der ganzen Republik Millionen an

Genosse Müller zeigte in seinen Schlussworten noch einmal die Tragweite der kommunistischen Einstellung auf. Unter lebhafter Zustimmung der Konferenz wies er darauf hin,

daß der Bundesvorstand ein Recht hat, auf die Einhaltung seiner Beschlüsse zu dringen. Jetzt es sich, daß dieser Beschluss ein Fehler war, dann hat der Bundesvorstand diesen Bundesvorstand abzusehen.

Aber nicht die Kommunisten haben den Bundesvorstand gewählt. Die übergroße Mehrheit der Mitgliedschaft steht fest hinter dem Bundesvorstand. Und diese Mehrheit verlangt, daß man auch ihre Meinung anerkennt. Wenn die Kommunisten ihrer Meinung Ausdruck geben, so müssen sie auch der anderen Richtung dasselbe Recht einräumen. Genosse Müller warnt noch einmal die Kommunisten vor der Aufrechterhaltung ihrer Haltung. Nicht der Bundesvorstand sprache, sondern die aufgeschwungene Meinung der kommunistischen Partei, bringt die Vereine auseinander. Er erklärt:

die Vereine, die sich dem Bundesbeschluss nicht fügen, erklären damit selbst, daß sie sich außerhalb des Verbandes stellen. Sie haben dann auch keinerlei Rechte an den Verband mehr. Die 4. Kreisleitung möge bedenken, welche Folgen ihre Haltung zu den bundesuntreuen Vereinen auslösen kann. Ihr habt es jetzt in der Hand!

Bauer macht den geistreichen Zwischenruf: „Der Möbelwagen rollt an.“ Pleba versucht nun eine Hinüberschiebung der Angelegenheit auf ein halbes Jahr zu erzielen. Genosse Müller verlangt nun Klärung der Frage:

„Die Vereine, die gegen den Bundesbeschluss stimmen, sprechen selbst ihr Urteil. Kommunisten nicht und sagt, wir spalten!“

In der nun folgenden Abstimmung sprechen sich 16 Vereine für den Bundesbeschluss, 12 Vereine dagegen aus. Zwei Vereine werden die Haltung ihres Vereines bekanntgeben. Genosse Bodapla gibt nun für die Bundesleitung die Erklärung ab, daß alle Vereine, die gegen den Bundesbeschluss gestimmt haben, nicht mehr als Verbandsvereine betrachtet werden. Hierauf erklärt Bauer:

Da die Durchsetzung des diktatorischen Beschlusses einen Teil der Arbeiter-Turnbewegung überhaupt angeschlossen hat, steht es die 4. Kreisleitung als ihre Pflicht an, die Organisation dieser Vereine vorzunehmen und ihnen Unterstützung zu gewähren.

Genosse Müller macht Bauer auf die Bedeutung seiner Worte aufmerksam. Ein Teil der kommunistischen Vertreter verläßt sichtlich deprimiert die Tagung. Weil es eine Prestigefrage für den 4. Kreis war — dies wurde von Bauer deutlich genug hervorgehoben — zwingt man Vereine gegen ihren Willen zu stimmen und den Verband zu sprengen. Mögen sich die Kommunisten nicht beschweren, wenn der Kampf auch in jenen Gebieten härtere Formen annimmt, wo die man Ruhe war.

Die Tagung nahm dann ihren Fortgang. Nach Vornahme der Wahl und nach einem kurzen Appell des Genossen Erlacher zu einiger Mitarbeit wurde die bedeutungsvolle Konferenz von Genossen Doppelt geschlossen.

Auch diese Tagung hat neuerlich gezeigt, daß der kommunistischen Partei eine einrige Arbeitserorganisation nichts ist. Das Verhalten der Kommunisten zeigt sich immer mehr als ein Arbeiterfeindliches. Alle verdiente Genossen werden als dumme Jungen bezeichnet, wenn es einigen Grünflügelern behagt. Wie lange wird sich die Verfechtung eine derartige Mißachtung ihrer Mission noch gefallen lassen?

Steuergeldern erspart werden. Der Kreistag rief den noch beim Bund der Landwirte stehenden Kleinbauern und Häuslern zu, aus diesem Vorfall die Lehre zu ziehen, daß ihre Interessen nicht durch die Agrarparteien, sondern nur durch ihre kleinbäuerliche Berufsorganisations betreten werden können. Der Erfolg im Kampfe gegen die ungerechte Bemessung der Neuerträge muß dem kleinen Landvolke ein Ansporn sein, den Kampf gegen die Ungerechtigkeiten der großkapitalistischen Steuerreform auf der ganzen Linie aufzunehmen und mit aller Entschlossenheit bis zum siegreichen Ende fortzuführen. Unser nächstes Ziel ist, die ungerechte Bemessung der Hausklassensteuer zu beseitigen, die durch die Steuerreform für die kleinen Hausbesitzer mit wenigen Wohnräumen erhöht, für die Schloß- und Villenbesitzer aber erniedrigt wurde. Der Kreistag spricht dem Zentralverbande der Kleinbauern und Häusler, sowie seinem Obmann Abg. Leibl, für das erfolgreiche Eintreten gegen den agrarischen Steuerraubzug bei der Einkommensteuer den Dank sowie das vollste Vertrauen aus.

Diese Kundgebung ist ein Beweis dafür, daß der volksfeindliche Charakter der Agrarpartei und ihrer Steuerreform immer mehr von der kleinbäuerlichen Landbevölkerung durchschaut wird.

# Tagesmenigleiten.

... sind doch bessere Menschen!

... sein bekannter Name Ungarn mit den einzigen anderen Bezeichnungen der von Nationalität her nicht ungeschickten Nationalität bewanderten Vegetation, die früher unter magyrischer Herrschaft stand, doch keine Karte also hing, wie wir täglich in deutscher Sprache über Magyaren und Deutsche so häufig zu hören bekommen. Ungarn ist ein Land, in dem die Nationalität der Bevölkerung auf der Karte und die Sprache der Bevölkerung in der Tat übereinstimmen. Das war, obwohl nur von der jenseitigen Seite, ein Zeichen, das die Nationalität der Bevölkerung nicht ungeschickter Nationalität bewanderten Vegetation, die früher unter magyrischer Herrschaft stand, doch keine Karte also hing, wie wir täglich in deutscher Sprache über Magyaren und Deutsche so häufig zu hören bekommen. Ungarn ist ein Land, in dem die Nationalität der Bevölkerung auf der Karte und die Sprache der Bevölkerung in der Tat übereinstimmen. Das war, obwohl nur von der jenseitigen Seite, ein Zeichen, das die Nationalität der Bevölkerung nicht ungeschickter Nationalität bewanderten Vegetation, die früher unter magyrischer Herrschaft stand, doch keine Karte also hing, wie wir täglich in deutscher Sprache über Magyaren und Deutsche so häufig zu hören bekommen.

Wie nun können sich die Nationalität der Bevölkerung nicht ungeschickter Nationalität bewanderten Vegetation, die früher unter magyrischer Herrschaft stand, doch keine Karte also hing, wie wir täglich in deutscher Sprache über Magyaren und Deutsche so häufig zu hören bekommen. Ungarn ist ein Land, in dem die Nationalität der Bevölkerung auf der Karte und die Sprache der Bevölkerung in der Tat übereinstimmen. Das war, obwohl nur von der jenseitigen Seite, ein Zeichen, das die Nationalität der Bevölkerung nicht ungeschickter Nationalität bewanderten Vegetation, die früher unter magyrischer Herrschaft stand, doch keine Karte also hing, wie wir täglich in deutscher Sprache über Magyaren und Deutsche so häufig zu hören bekommen.

... sind doch bessere Menschen! ... sind doch bessere Menschen! ... sind doch bessere Menschen!

... sind doch bessere Menschen! ... sind doch bessere Menschen! ... sind doch bessere Menschen!

## Die Österreichischen Eisenbahnen werden teurer.

Wien, 6. Febr. (AP). Der Staatsrat hat beschlossen, die Eisenbahnen teurer zu machen. ... sind doch bessere Menschen!

## Bekämpfung im Eisenbahnbetrieb.

Wegen der Bekämpfung der Winterbeschäftigten ... sind doch bessere Menschen!

Der Verkehr von Wien nach ... sind doch bessere Menschen!

# Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen.

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

## Wenn man christlich ist, so ...

Wenn man christlich ist, so ... sind doch bessere Menschen!

## Weniger Kinder hat der ungenügende ...

Weniger Kinder hat der ungenügende ... sind doch bessere Menschen!

## Neue Arbeiter durch Hochleistung ...

Neue Arbeiter durch Hochleistung ... sind doch bessere Menschen!

## Kauf von Wollstoffen ...

Kauf von Wollstoffen ... sind doch bessere Menschen!

# Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen.

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

Das Wahlprogramm der Reichstags-Veränderungen ... sind doch bessere Menschen!

## Wenn man christlich ist, so ...

Wenn man christlich ist, so ... sind doch bessere Menschen!

## Weniger Kinder hat der ungenügende ...

Weniger Kinder hat der ungenügende ... sind doch bessere Menschen!

## Neue Arbeiter durch Hochleistung ...

Neue Arbeiter durch Hochleistung ... sind doch bessere Menschen!

## Kauf von Wollstoffen ...

Kauf von Wollstoffen ... sind doch bessere Menschen!

# Sonntags-Entscheidungen aus den ...

Sonntags-Entscheidungen aus den ... sind doch bessere Menschen!

## Wenn man christlich ist, so ...

Wenn man christlich ist, so ... sind doch bessere Menschen!

## Weniger Kinder hat der ungenügende ...

Weniger Kinder hat der ungenügende ... sind doch bessere Menschen!

## Neue Arbeiter durch Hochleistung ...

Neue Arbeiter durch Hochleistung ... sind doch bessere Menschen!

## Kauf von Wollstoffen ...

Kauf von Wollstoffen ... sind doch bessere Menschen!

Auch ein Rekord. In dem nach Kaposvár (Ungarn) verkehrenden Eisenbahnzuge gab kürzlich eine Frau während der Fahrt einen gefundenen Knaben das Leben. Eigenartig ist, daß diese Frau bereits viermal während einer Eisenbahnfahrt niedergelommen ist und sämtliche Kinder am Leben gelassen sind.

Der einzige Soldat, der seine Pflicht kennt. Ein englisches Regiment, das in Ägypten garnisoniert, ist in den letzten Wochen so arg strapaziert worden, daß es sich schließlich gegen die Mäßigkeit des Dienstes geradezu auflehnt hat. Der unmittelbare Anlaß dazu war ein furchtbar heißer langer Marsch durch die Wüste. Als endlich Nacht angeordnet wurde, fielen die Soldaten vor Erschöpfung fast um. In altem Ueberdruß war an diesem Tage aus das Essen besonders schlecht. Stein Wunder, daß die Soldaten laut zu murren begannen und ihr mißliches Los beklagten. Der Oberst des Regiments, dem diese Unzufriedenheit seiner Leute zur Kenntnis kam, ließ darauf sofort das ganze Regiment in Reih und Glied antreten. Die Soldaten gehorchten, und der Oberst hielt ihnen nun eine lange Moralpredigt über die Bedeutung der Soldateneigenschaft. Nachdem er solcherart die Soldaten genügend mürbe geredet zu haben glaubte, spielte er seinen Haupttrumpf aus: „Und nun fordere ich jeden Soldaten, der die sechzehn Meilen nicht zurückgehen möchte, auf drei Schritte vor zu machen.“ Der Herr Oberst war überzeugt, daß sein einziger sich mühen und alles in Reih und Glied stehenbleiben würde. Wie erstaunte er aber, als wie ein Mann das ganze Regiment vorantreiben und damit deutlich dokumentierte, daß es von der Standpauke des Herrn Obersten nicht befehrt worden sei. Enttäuscht wollte der Oberst eine neue Rede vom Stavel lassen, da aber entdeckte ihn Auge zu seiner übergroßen Freude, daß ein Soldat doch stehen geblieben und an der Protestkundgebung des ganzen übrigen Regiments nicht teilgenommen hatte. Schuldlos trat der Oberst auf den kleinen, mageren Mann zu, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sprach zu ihm: „Du bist stolz auf dich, mein lieber Junge! Du bist der einzige Soldat, der seine Pflicht kennt! Du bist also bereit die sechzehn Meilen zu Fuß zurückzugehen?“ Da aber haumelte der Soldat: „Nein, Herr Oberst, das kann ich nicht. Denn ich bin nicht einmal imstande, die drei Schritte vor zu machen.“



Die Berliner Tierwelt vor Gericht. In den letzten Dezembertagen des vergangenen Jahres waren die Berliner durch wahre Schreckensbotschaften aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden. Die „Unterwelt“ — um einen bekannten Ausruf zu gebrauchen — war plötzlich an die Oberfläche getreten und hatte im Osten der Reichshauptstadt, in der Gegend um den Scharfshof, eine regelrechte Schlacht geliefert, gegen die die Polizei machtlos erschien. Die sogenannten „Gannoverer“, „Zimmerleute“ und „Rorden“ sowie Zimmerleute und Maurer hatten sich in einem Lokal und dessen näherer Umgebung so gründlich bekämpft, daß allerhand dabei in Trümmer ging und ein Maurergeselle an seinen Verletzungen starb, ein „Zimmermann“ noch jetzt auf den Tod darniederliegt. Die Polizei, die bei dieser Gelegenheit sehr unangenehme Dinge zu hören bekam, hatte sich dann stark gemacht und Ende Januar eine gewaltige Aktion in Szene gesetzt, ohne die Leute, die man suchte, die „Gannoverer“ zu fassen. Sie waren gewarnt worden.

Die Berliner Tierwelt vor Gericht.

Zu den letzten Dezembertagen des vergangenen Jahres waren die Berliner durch wahre Schreckensbotschaften aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden. Die „Unterwelt“ — um einen bekannten Ausruf zu gebrauchen — war plötzlich an die Oberfläche getreten und hatte im Osten der Reichshauptstadt, in der Gegend um den Scharfshof, eine regelrechte Schlacht geliefert, gegen die die Polizei machtlos erschien. Die sogenannten „Gannoverer“, „Zimmerleute“ und „Rorden“ sowie Zimmerleute und Maurer hatten sich in einem Lokal und dessen näherer Umgebung so gründlich bekämpft, daß allerhand dabei in Trümmer ging und ein Maurergeselle an seinen Verletzungen starb, ein „Zimmermann“ noch jetzt auf den Tod darniederliegt. Die Polizei, die bei dieser Gelegenheit sehr unangenehme Dinge zu hören bekam, hatte sich dann stark gemacht und Ende Januar eine gewaltige Aktion in Szene gesetzt, ohne die Leute, die man suchte, die „Gannoverer“ zu fassen. Sie waren gewarnt worden.

Fast hat es den Anschein, als ob die Justiz nicht viel glücklicher abschneiden sollte. Man hat die Untersuchung zu beschleunigen, daß noch nicht fünf Wochen nach jenen beunruhigenden Vorwörungen 9 Mitglieder des Vereins „Zimmerleute“ und „Rorden“, von denen 7 aus der Untersuchungshaft vorgeführt werden, vor ihrem Richter stehen. Es ist ein Prozeß größten Ausmaßes, der vor dem Schöffengericht Berlin verhandelt wird unter gewaltigem Andrang des Publikums und der Presse. Nicht weniger als 40 Zeugen sind geladen. Die 9 Angeklagten werden durch 5 besonders bekannte Rechtsanwälte verteidigt, darunter Fren, Kolberg, Bedlowitz. Die meisten Zeugen sind in ihrer materiellen Hamburger Zimmermannslust erschienen: Samtlode, weite Hosen, nach unten wie ein Trichter abgehauene und schlapphat. Ein besonders starkes Aufgebot Polizei ist vor dem Eingang des Kriminalgerichts, im Vortraum des Schwurgerichtssaals und im Saal selbst verteilt. Vor dem Richter auf dem Tisch liegen seltsame Gegenstände: abgebrochene Stuhlbeine, eine Eisenstange, ein Billardkloß, von dem das obere Ende abgeknipft ist.

Was aber die Angeklagten und die ersten Zeugen bekunden, will gar nicht zu dieser bedrohlichen Aufmachung passen. Die „Uebeltäter“ haben keineswegs nacheinander aus ihrer zahlreicheren Paraden. Bis auf einen schwächlichen, blassen Jüngling, der haltlos schluchzt, sind es kräftige,

guten Untergrund für den Hofenboden vornehmer Herren abzugeben, wenn es auf den Rennplatz oder zur Schuttschlag geht.

Das es warmblütige und kaltblütige Pferde gibt, das ist ein Kapitel der Naturkunde. Aber daß die warmblütigen Pferde 70.000 Mark verfrachten und doch nur wenig produktive Leistungen aufweisen, während die kaltblütigen weit aus billiger zu verpflegen sind und dabei den Acker pflügen oder schwere Lasten fortbewegen, das ist schon ein Kapitel der Menschenkunde.

Die Berliner Tierwelt vor Gericht.

unterlegte Gestalten, die sich ausgezeichnet und ohne jede Spur von Befangenheit zu verteidigen wissen. Es klingt ganz überausgenau, wenn sie treuherzig versichern, ihr Verein, der dem „Ring Groß-Berlin“ angegliedert ist, verfolge lediglich gesellschaftliche und Wohlfahrtszwecke: Unterbringung bestraffter, Verdringung verlorbener Mitglieder. Ob sie denn über so bedeutende Mittel verfügen, daß sie Herrenpartien in die Scharfshofstraße unternehmen könnten? fragte der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Spener. „Haben wir auch“, lautet die prompte Antwort des früheren Vorsitzenden, des „Geschäftsführers“ Leib. Auf ihren Sälen, zu denen sich häufig Herren der Presse und der Kriminalpolizei einfanden und sehr gut amüsierten, kostet der Eintritt 20 Mk. Alles erscheint im Praef beträge gewöhnlich der Ueberführ von solchen Veranstaltung. Die Presse, die von einem Verein ehemaliger Sträflinge, von den organisierten Verbrechern phantasiert habe, übertrumpfte noch einen Karl Rau, mein Leib. Wenn sie wirklich an jenem 29. Dezember vorgehabt hätten, die Zimmerleute zu verprügeln, hätten sie sich dazu bestimmt keinen „Schmögling“ angezogen und Jolinderhüte aufgesetzt. Alle Angeklagten stellen überhaupt mit bewundernswürdiger Uebereinstimmung die Geschichte so dar, als ob sie einen Zimmergesellen, der am Vorabend einen der ihren mit dem Messer überfallen hätte, zur Rechenschaft hätten ziehen wollen — die Angeklagten hätten sie bloß ersehen haben wollen für ihren verletzten Kameraden — und sich daraus dann die Schlägerei entwickelt hätte, in der die Zimmerleute die Angreifer waren.

Die Zeugen verlangen an diesem ersten Verhandlungstag fast vollständig. Da ist ein sehr humorvoller Gastwirt namens Bach, der um die Beantwortung aller Fragen herumsteht, und mit den Zimmerleuten haben der Vorsitzende, der Staatsanwalt und die Rechtsanwälte kaum mehr Glück. Wenn das so weiter geht, haben die Angeklagten leichtes Spiel.

Husten! PEZ Menthol-Eukalyptus. nimm die neuen Sorten

Volkswirtschaft.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 5. Febr.) Die heutige Produktenbörse zeigte in ihrer Grundtendenz wiederum eine klare Veranlagung. Es herrschte ein bedeutendes Roggenangebot vor, welches nur schwer Absatz bei gegenüber Freitag bis um 1 K niedrigeren Preisen fand. Die Tendenz am Roggenmarkt wurde auch durch die Ausfuhrbewilligung Polens für 12.000 Waggons Roggen, welche die Konkurrenzfähigkeit tschechoslowakischer Ware, hauptsächlich in Deutschland, verringert, ungünstig beeinflusst. In Weizen wurden heute einigermaßen harte Sorten zu unveränderten Preisen gehandelt. In Gerste stagnierte das Geschäft und die Notierungen erfahren keine Veränderung. Eine festere Tendenz verfolgte Qualitätsgerste; er wurde trotz der unveränderten ausläufigen Notierung bis um 1 K teurer bezahlt. Am Mehlmarkt überwiegt Stagnation und kam es zu keinen Preisveränderungen. In Mais verbilligte sich rumänische Ware um ungefähr 1 K. In Eier trat eine ständige Befestigung um 3-5 K ein. Auf den übrigen Marktgebieten erfahren die Notierungen keine Veränderungen. — Es notierten in K: Kornweizen böhm., 80-82 Kg., 187-192, selber Weizen böhm., 75-77 Kg., 173-177, 78 bis 79 Kg. 179-185, Roggen böhm., 69-72 Kg., 167 bis 170, Gerste Ia 175-180, mittlere Gerste 170 bis 172, Hafer böhm. 170-172, rumän. Wintermais, steinförmig, 150-160, Futtermais La Plata, Teilsamen 172-173, Weizengerste 305-325, Weizenmehl OHH doppeltarfig 290-305, Weizenbrotmehl O plat 265 bis 275, Nr. 1 245-255, Weizenbrotmehl Nr. 4 215-225, Futterweizenmehl Nr. 8 160-165, Roggenmehl O/I 290-270, I. 240-248, II. 185-195, Roggenbrotmehl 160-162, ung. Grobmehl, Bratislava 295-305, amerik. Patentmehl, Teilschen 325 bis 330, Reis Burma II, Teilschen 275-280, Roumain, Teilschen 340-360, Bruchreis 220-230, Hirse 330-340, Graupen 255-290, Erbsen grün 400 bis 500, Reis 240-270, Viktoria 400-450, Linsen 750 bis 800, Perlente 200-210, Sommerweide 195-200, Roturrolle 600-750, Koffee plomb. 1000-1200, Weisklee 650-1150, Schwedenklee 1200-1600, Koffeeklee 475-500, Haif plomb. Luzerne 1100-1200, französischer plomb. Luzerne 1525-1625, Kava 290-300, Zent 350-380, böhm. Rohw. blau 620 bis 640, Leinwollen 260-310, Kammul. böhm. 650 bis 670, holländ. 680-700, Weizenklee 127-129, Kopsackklee 127-129, „Soja“ Scharot 191-195, inländ. Rapskuchen 175-178, Seinkuchen 198-201, Arrachidenkuchen 200-205, Industriemaisblüte 145 bis 150, Futtermaisblüte 140-145, Hen. böhm., leuer, ungepr., Prag 105-110, lag. ungepr., Prag 120-125, leuer, gepreht, Prag 110-115, lag. gepreht, Prag 125-130, Kopsackstroh in Weiden ungepreht, Prag 65-67, Futterstroh, gepreht, Prag 50-55, ungepreht, Prag 48-50, amerik. Reis, Teilschen 1280-1300, Eier für 1 Schuß frische böhm. und mehr. franco Prag Bohmst 64.

Prager Kurs am 5. Febr. Table with columns for item, price, and date.

Abenteurer und Dichter.

Die Werte Artur Heyes.

Wer Artur Heyes ist? Leser der Arbeiterpresse haben minuter eine seiner kleineren Erzählungen oder auch eines seiner größeren Werke abgedruckt gefunden, leider wird er, den man den romantischen „deutschen Abenteurer“ nennt, in seiner Erzählungskunst noch immer viel zu wenig gewürdigt. Freundes seines künstlerischen Schaffens haben ihm das Epitheton eines „deutschen Jack Londons“ verliehen, aber Vergleiche haben meist die Eigenschaft, zu hinter. Mit Jack London hat er in der Tat vieles gemeinsam, er ist wie dieser ein Selbmademan, von unbändigem Abenteuerdrang erfüllt, der ihn immer wieder dazu treibt, das ruhige Leben in der Heimat mit dem von Erlebnissen, Gefahren und Entbehrungen erfüllten Leben in fernen Ländern einzutauschen, er fühlt sich am wohlsten, wenn ihm die Tropensonne auf den Scheitel brennt, der Sturmwind ihm die Haare jault oder der Rauch des Lagerfeuers in dunkler, geheimnisvoller Nacht zu den Wipfeln des Urwaldes emporsteigt. Ob ihm auch glücklich überstandene Gefahren in Wildnis und Wüste, Hunger, vergebende Sonnenglut und unendliche zermürbende Strapazen frische, traumhaft schöne Heimatbilder vor die Seele zaubern, so daß er zu Heim und Herd zurückkehrt, ein ewig ungestillter Drang zu Leben zu schauen und zu erleben läßt ihn die Enge, die Sicherheit und Ruhe doch immer wieder mit der Farbenbuntheit fremder Länder und Meere, dem Leben unter fremden Menschen einzutauschen. Wie in Jack London lebt und wirkt auch in ihm eine große, glühende Phantasie und es treibt ihn dazu, das Erlebte durch künstlerische Gestaltung mitzuteilen, dieses in seiner Art und Dürftigkeit reiche Leben noch einmal bei der Schilderung seiner einzelnen Bücher zu durchleben. Heyes hat mit seinen Büchern allerdings noch nicht jenen ungeheuren, rauschenden Erfolg wie Jack London, es fehlt ihm wohl auch manches zu dessen Seelenstärke und feingefühltem Geiste, aber darum verdient doch auch dieser aus

den Tiefen des Proletariats zu künstlerischer Bedeutung aufsteigende Boel der Landstraße, dieser Sänger unter den „Landstreichern“, mit Liebe und Bewunderung gewürdigt zu werden.

In einem seiner Bücher (sämtlich im Saffari-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 35, erschienen), dem er den Titel „Unterwegs, die Lebensfahrt eines romantischen Strolachs“ gegeben hat, bezeichnet er sich gleich in den einleitenden Worten als „einen Romantiker von Geburt und Bestimmung“, und er erzählt, wie seine ersten aus dummer Kindheit stammenden Erinnerungen bunte Träume von Außergewöhnlichem und Abenteuerlichem waren. Wie die unstillbare Sehnsucht, hinauszuwandern, jeden Weg zu gehen, nur nicht den, den alle gingen, ihn frühzeitig erfüllte. Im Jahre 1885 in Leipzig als der Sohn einer Wäscherin und eines Zimmermanns geboren, knirscht der heranwachsende Knabe unter der harten Faust seines Stiefvaters, der für Seemanns-, Induener- und Forscherleben wenig übrig hatte, wie „ein junges Pferd im Geißel“. Mit dreizehneinhalb Jahren wird er Laufbursche in einer Buchhandlung und zieht, meist mit gekentem Kofse, einen zweiwädrigen Handwagen durch die Stadt. In seiner Phantasie sieht er sich in phantastischer Kleidung durch das hohe, wogende Gras der Prärie traben oder auf einem Schiffe in schimmernder See die Kluten durchschneiden. Die Konterbilder einer lockenden Ferne wecheln ab, da findet er an einem Regentage im Oktober auf der Straße, durch die er mit seinem Handwagen zieht, ein zwanzigmarkstück und nun steht sein Entschluß fest: fort, hinaus in die Welt — vollende Dzoane — drulle Urwaldes — glühende Wüsten — Baumreichtum mit weißen Städten und braunen Menschen — Prärien — Induener — der Vär! Knapp vierzehn Jahre alt, entläßt er und geht von Anwerpen in die See, wird Leichnamatrose, dann Geizer und verbringt vier Jahre und zehn Monate in den verschiedensten Berufsarten, ganz wie Jack London in den Vereinigten Staaten von Nordamerika darunter viele Monate beschäftigungslos als „Tramp“, das heißt als Landstreicher, und durchquert in dieser Zeit Nordamerika als blinder Passagier, in leeren Last-

wagen, auf den Puffern der Wagen oder der Lokomotive, hoch und quer. Die Nachricht vom Tode seines Stiefvaters treibt ihn nach Deutschland zurück, doch schon nach halbjährigem Aufenthalt wandert er nach Ägypten und verbringt hier drei Winter als Sanatoriumangestellter, drei Sommer mit Beduinen in der Lybischen und Arabischen Wüste. Nach einem Monat Aufenthalt in Deutschland unternimmt er als Bericht-erstatler und Photograph für eine illustrierte Zeitschrift eine Weltreise, durchwandert Südamerika, Nordafrika, Aboffinen, Somaliland, Britisch-Ostafrika, Uganda und wendet sich wieder nach Britisch-Ostafrika. Hier löst er seinen Weltreisepass und macht photographische Wüstenaufnahmen auf eigene Kosten und Gefahr. Im Jahre 1914 geht er auf deutsch-ostafrikanisches Gebiet, wird bei Arcoasbruch Soldat der Sanitarkompanie. Im Jahre 1917 wird er verwundet, gefangen genommen nach Britisch-Indien abtransportiert, wo er bis Anfang 1920 als Kriegsgefangener lebt. Nach seiner Freilassung kehrt Heyes nach Deutschland zurück aber schon im Jahre 1921 ist er wieder in Italien, in den Jahren 1922 bis 1923 und 1924 bis 1925 in Ägypten, 1925 bis 1926 in Ostafrika. Nicht alles, was er in diesem unterirdischen Dasein gesehen und erlebt hat, entspricht dem farbenreichen Träumen seiner Jugend, aber doch lebt ewig in seinem Abenteuerherzen dieser leidenschaftlich forschende Drang die Sehnsucht, abseitige Wege zu suchen und läßt ihn oft ausgefahrenen Mühsale und Gefahren vergessen.

Es ist bewundernswert, daß dieser „Wahnsinn“, der in seiner schulmäßigen Bildung über die Volksschule nicht hinausgekommen ist, die Kraft findet, sich geistig einportuzieren und Bücher zu schreiben, die voll prächtiger Naturwahrheiten und künstlerisch gestifter, plastisch greifbarer Anschaulichkeit sind. Heyes weiß mitreißend zu erzählen und prächtige Bilder abenteuerlicher Sehnsucht vor die Seele zu zaubern. Oft erfreut in seinen Büchern ein ursprünglicher Humor und immer spricht aus ihnen tiefes soziales Empfinden. Es ist ein Verdienst des Saffari-Verlages, daß er sich die Herausgabe der Arbeiten dieses Arbeiterdichters in schön ausgestat-

ten, gut lesbaren und durchwegs reich illustrierten Bänden angelegen sein ließ. (Die Preise sind je nach der Stärke des Bandes brosch. 3 Mark bis 4.50 Mark, geb. 4.50 bis 6.50 Mark.) Erzählt Heyes in „Unterwegs“ von seinen Jugendträumen, seiner Kindheit und seinen Erfahrungen in Nordamerika als Tramp, so geht er in „Wanderer ohne Ziel“ seine Tramp-Erzählungen fort und gibt mit feischer Lebendigkeit eine Reihe von Episoden aus seinen Erlebnissen in Ägypten und Ostafrika. In „Bedu. Afrikanische Zufälle“ vereinigt er elf Erzählungen aus Ziepenepisoden, Wildnissen und märchenhaft fruchtbareren Dainen von seiner letzten Afrikafahrt, oft mit köstlichem Humor gewürzt. Wild gefährlich ist der in „Allah hat akbar, Unterwegs im Morgenlande“ gezeichnete Zug durch die Wüste. Heyes malt hier mit glühenden Tropenfarben und läßt uns anregend allerlei Fährnisse padend mit erleben. In „Brennende Wildnis“, Bilderbuch einer langen Fahrt durch fremde Länder und Zeiten ist es wieder dunkle Afrika, fernabgelegenes Land durch das sein Weg führt und in „Galata, das Leben eines Mannibasen“ gibt er tiefe Einblicke in die Urwaldseele der afrikanischen Wildnis.

Der Preis, den dieser rastlose Wanderer ohne Ziel an seelischen und körperlichem Gut für das Geschenk seiner Erlebnisse und Fahrten bezahlen muß, ist kein geringer. Weniger widerstandsfähige Menschen wären daran zugrunde gegangen oder sie wären auf ihrer Lebensfahrt längst in einem stillen Hofen gelandet. Heyes ungestüme Natur aber läßt ihn alle ansofortenden Leiden, alle gebraachten Opfer verpassen. Die Früchte dieses unruhigen Lebens, die wir unschuldig dürfen, sind von erlebter Köstlichkeit. Die Seele des Menschen unserer gährenden, in ihrem Schöße neues, werdendes Leben tragender Zeit sucht in den Büchern nach handhabe Bewegung, Leben und Kraft. In Heyes Büchern, von denen jedes einzelne ein großes höherer Willenskraft ist, wird sie vieles finden.

# Kunst und Wissen.

## „Marcel Grabelin“

Ensemblekastspiel der „Komödie“, Wien.

Der Untertitel sagt hier im Grunde alles „Der Eunuch“. Dem so angeordneten Programm gemäß verläuft die äußere Handlung. Der erste Akt ist Exposition, die drei anderen sind Stappen, bei denen der traurige Held Bilanz zieht: die Bilanz muß notwendig immer die gleiche sein: gegen das fürchterliche Gedrehe, gegen die Krüppelhaftigkeit nicht als Körper, sondern als Mensch, ist kein Kraut gewachsen. Nicht der Triumph des Geistes und des Willens über die plumpe Jochtie der Starren und Faulen, nicht der Schein einer Ehe mit der opferbereiten hingebenden Professorin, nicht das Kind, das er als letzten Schein der Mannheit sich erträgt und erkaufte, geben dem Krüppel Glück oder Ruhe. Wenn er sie im letzten Akt zu gewinnen scheint, beginnt mit der Tragik der verzichtenden Frau doch wieder seine eigene, der von der Liebe dieser Frau doch gehen muß.

Dramatisch weichen die Verfasser (Dubrovnik und Brabecau) von dem tieferen Thema ab. Weder hat uns in der „Waise der Pandora“ die Tragödie der Abnormität mit allen Schandern und Grauen gegeben, bei ihm wird die Geschick von dem unglückseligen Trieb durch alle Ringe des Inferno geholt; Toller, von dem zu Bedenken immerhin eine ganz gewaltige Distanz ist, der aber ein Dichter ist, auch wo er dramatisch versagt, hat die fürchterliche Tragik des Verfallens im „Hinkemann“ zum erschütternden Schrei zu formen vermocht. Hier, bei den Virtuosen der Bühne, die aber keine Dichter sind, treibt nicht das Verhängnis, treibt nicht der Trieb, sondern die Angst vor der Meinung der Anderen, der Grund nicht der Lieblosigkeit, sondern der Väterlichkeit. Und darum wird die Tragödie unlogisch, findet sie in einem langen dichten und einem längeren wirren Akt keinen dramatischen Ausweg. Denn der Schein muß zu bannen sein; wo es nicht mehr um die Tragik des Eunuchen geht, sondern nur um den Schein seiner Männlichkeit vor der Welt, dort wird die Tragik überhaupt unmöglich.

Feldhammer sucht zwischen den Polen der kindlichen Hilflosigkeit und der Heberkompensation seiner Unmännlichkeit im Herrenwillen des geistig Heberlegenen das Bild des tragischen Eunuchen zu gestalten; das ist sehr interessant, fesselnd, oft niederdreißigend und packend, aber es ist die Problematik nicht, sondern kompliziert sie. Denn hat man ihn eben noch kindlich um Liebe harmon und um das ewig verlorene weinen lassen, so reißt er ja im nächsten Augenblick dem Schein nach, der doch leichter zu erreichen wäre, als die Aktionen es wollen. Aus dem Anormen wird ein Dilemma, und Effort ist die letzte Triebkraft seiner Kariere, ihre Beschleunigung wird der Quack der Jurisprudenz. In Masse und Haltung gelangt Feldhammer die Rolle jedenfalls besser als in der tieferen Analyse des Charakters. Auch Marietta Strecken ist vor keine leichte Aufgabe gestellt. Aus dem Programm eines Charakters soll sie eine lebendige Frau, die entscheidende Gegenspielerin werden. Es gelingt ihr auch erst zum Schluß in einer, allerdings sehr starken, Szene, die Demütigungen zu überwinden. — Von dem übrigen Ensemble seien Koll Fahn, der auch Regie führte, Josef Reibberger und die sehr nette und im Spiel überzeugende Elise Herrmann genannt.

Das Haus war mäßig besucht, die Besucher sind noch wie vor stark verblüht. G. F.

„Der Erwerb“, Roman von Sinclair Lewis (erschienen im C. F. Zol-Verlag, Wien). Von all den Büchern dieses in wenigen Jahren auch bei uns fast verblüht gewordenen nordamerikanischen Schriftstellers scheint uns der „Erwerb“ das vollständigste zu sein; unseres Wissens ist die Welt der Büroangestellten, der Kontoristinnen und Typistinnen niemals vorher so lebendig, so wahrhaftig, so scharf sozialer Augen geschildert worden wie in diesem Buche; das packend erzählte Schicksal eines jungen, in die Welt des Verdienens gestellten Mädchens erweitert sich zum großen Horizont der Millionen Frauen, deren Erwerbstrage gewaltigste Teilproblem des sozialen Kampfes zwischen Arbeit und Kapital geworden ist, Teilproblem auch der urewigen menschlichen Frage des Kampfes zwischen den Geschlechtern. Wir wünschen den „Büroangestellten“ unserer Zeit, insbesondere den weiblichen, deren Verhältnisse auch bei uns im wesentlichen sich von denen ihrer amerikanischen Kollegen und Kolleginnen durchaus nicht unterscheiden, kein besseres Buch zum Spiegel ihrer selbst, ihres Lebens und Ringens, als diesen ausgezeichneten Roman Sinclair Lewiss, der, wie sonst nur sehr wenige, in dieser Übertragung vollständig den Bedürfnissen von heute gerecht wird.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Mittwoch (101-1), 8 Uhr: „Salome“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: R. Wilhelm. Freitag (102-2), 7 Uhr: „Die kausche Susanne“. Samstag, 7 Uhr: „Verbrecher“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die kausche Susanne“; 7 Uhr (103-3): „Die Herzogin von Chicago“. Montag (104-4), 7 Uhr: „Margarete“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Mittwoch: „Unter Geschäftsaufsicht“. Donnerstag: „Die Frau, die jeder sucht“. Freitag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Samstag: „Fräulein Maria“. Sonntag, 8 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“; 7 1/2 Uhr: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Montag (Sanktveit): „Anna von Barabellm“.

**Genossen!**  
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

# Gerichtssaal.

## Eine Hyäne der Rajmanschen Schlachtfelder.

**Prünn, 2. Febr.** Wenn ist nicht noch das engherzige Ehenbedingungsgeld in der Station Satz in Erinnerung, wo 25 Personen getötet und etwa 100 Personen verwundet wurden? Wer wurde nicht vom tiefsten Mitleid gepackt, als er von der Katastrophe Kenntnis erhielt? So sollte man meinen. Und doch brachte hier und dort ein Blatt eine Notiz, daß die Sterbenden sogar während der Vergewaltigungen von Hyänen des Unglücksfeldes beraubt wurden. Daß dies tatsächlich der Fall war, geht aus der Verhandlung hervor, die vor dem Landesstrafgericht Brünn gegen die 57jährige Marie Káhal aus Budovic geführt wurde. Hören wir also, was sich dieses gefäßlose Frauenzimmer zuschulden kommen ließ.

Unter den Schwerverwundeten befand sich auch eine gewisse Kofa Vippá aus Wien. Ihr Zustand war beinahe hoffnungslos, sie war vollkommen ohne Bewußtsein und nur während einiger Minuten bekam sie dieses wieder, während dieser letzten Augenblicke hauchte sie noch das Wort „Wasser“ über ihre Lippen. Im Landesstrafhaus Brünn war die Angeklagte Máchal beschäftigt, die dort bediente und der Sterbenden Wasser brachte. In den Abendstunden war die Schwerverwundete Vippá bereits tot. Nun kam ihr Mann, der von dem Unglück erloschen hatte, sofort nach Brünn und erkundigte sich gleichzeitig, wohin das Geld gekommen sei, das seine Frau mit auf die Reise genommen hatte. Er nannte die Summe von 122 Schillingen, also etwa 580 K. Das Geld war nicht anzufinden. Man begann nach dem Gelde zu forschen und der Verdacht fiel auf die „pflegende“ Máchal. Sie gestand ein, das Geld der Toten zu besitzen, behauptete aber, daß es ihr die Sterbende dafür geschenkt habe, daß sie sie bedient hätte. Diese Verteidigung schloß den Komern aber durchaus ungenügend, denn es war erwiesen, daß die Schwerverwundete in Agonie lag, nur für einige Augenblicke das Bewußtsein erlangte und es sehr zweifelhaft schien, daß sie während dieser an eine solche Sache wie eine Belohnung von 122 Schilling für ein Glas Wasser gedacht haben konnte. Die Staatsanwaltschaft erhob daher gegen die Máchal die Anklage wegen Diebstahls. Die Angeklagte leugnete bis zum letzten Augenblicke und beharrte darauf, das Geld von der Sterbenden geschenkt bekommen zu haben. Nichtsdestoweniger verurteilte sie der Senat zu vier Monaten schweren Arrests bedingt auf drei Jahre.

## Ramjes, der gepfändete Affe.

**Plauß, 2. Febr.** War das aber eine Aufregung im Hause des Herrn Karl Sedlak, Marktflecken in Prag in Mähren! Der Gerichtsvollzieher war erschienen und hatte die Verpfändung einer Forderung des Herrn Zunderbaders Kabrt im Betrage von 1822 K bei sonstiger sofortiger Exekution gefordert. Herr Sedlak sah gerade beim Kasseur und wurde eingeklinkt, als sein Töchterchen mit der Vorkassierin in die Kasse rannte, daß ein Herr „vom Amte“ da sei, der drohe, den Affen Ramjes, den geliebten Affen, an dem die ganze Familie Sedlak mit allen Hasern ihrer Herzen hing, mitzunehmen, wenn die Schuld bei Herrn Kabrt für die gelieferten Zunderwaren nicht augenblicklich beglichen werde. Und das Angehörige trat ein: der Herr „vom Amte“ nahm den Affen Ramjes mit, Herr Kabrt nahm ihn mit nach Hause und die Familie Sedlak bestand sich glücklich ohne Affen, weil sie die Zunderwaren bei Herrn Kabrt nicht bezahlt hatte. Herr Sedlak glaubte den Verlust seines Affen nicht überwinden zu können. Er verzichtete darauf,

daß ihn der Kasseur noch mit Köstlichwasser einspritzte und rannte schnurstracks in die Wohnung der Frau Kabrt. Die Gläubigerin war eben damit beschäftigt, das Klefflein des Herrn Sedlak am Tische anzubringen, als Herr Sedlak mit Blutendem Herzen zur Türe herein gestürzt kam. Sein Affe, der Affe seiner Frau, der Affe seines Töchterchens, Ramjes, der Affe der ganzen Familie, ihr Liebling, war in die Hände des Exekutors, des Gläubigers, gefallen! Herr Sedlak übermannte das Wehgeschrei. Er ergriff seinen Affen, dann stürmte er zur Türe hinaus. Nun erhob Frau Kabrt ein Wehgeschrei ob des geraubten Affen und es begann eine Jagd hinter Herrn Sedlak und seinem Affen. Frau Sedlak war inzwischen ins Versteck gegangen und hatte ihre Ohrgehänge und ihren anderen Schmuck versteckt, um die schuldige Summe aufzutreiben. In der Zwischenzeit wurde aber der flüchtige Herr Sedlak mit seinem Affen eingeholt und der Affe wieder in die Wohnung des Herrn Kabrt zurückgebracht, der Liebling kam wieder zu fremden Leuten! Damit war aber die Sache trotz der inzwischen erfolgten Bezahlung nicht zu Ende. Die Staatsanwaltschaft klagte Herrn Sedlak wegen des Raubes seines Affen, auf Exekutionsbereitlung und da Herr Sedlak bereits vorbestraft ist, erhielt er eine Woche Arrest unbedingt. Mit dieser Strafe war nun Herr Sedlak nicht zufrieden und er berief. Das Verjährungsgericht (Rechtsgericht) Uznitz befähigte das erstinstanzliche Urteil. Nun, die Strafe wird Herr Sedlak ablesen müssen. Die Hauptsache ist aber doch, daß er seinen geliebten Affen Ramjes wieder hat!

## Benzin sinkt.

**Prag, 2. Febr.** „Benzin sinkt“, das ist jedermann bekannt, der mit Benzin zu tun gehabt hat. Hierzulande entfällt dieser Satz eine doppelte Bedeutung. Daher sollte jedermann auf der Hut sein, wenn es sich um Benzin handelt. Allerdings kann man wohl Vorkehrungen gegen den Benzin nicht von einer Witfrau fordern, notabene wenn dieselbe gar nicht von hier stammt, sondern aus Warschau in Sibirien ist und nur durch Zufall bei uns wohnt, weil sie einen tschechisch-russischen Legionär während des Krieges geheiratet hat, der jetzt hier eine Benzinstation der Firma Kastrocomp. betrieb, bis er starb. Die sibirische Witwe betrieb also nach dem Tode ihres Gatten die Benzinstation in Asmory bei Prag weiter. Autos kamen an, zapften das Benzin ab, füllten ihre Reservoire voll und fuhren frohlich weiter, meinstapeln bis nach Sibirien. Für all das sorgte Frau Witwe Klavdia St. aus Sibirien, gegenwärtig in Asmory bei Prag. (Du lieber Gott, irgendwie muß sich doch ein Russe in rühmlichen Banden erweisen, wenn er nicht den Einfall besitzt, als ewiger Student an unseren Hochschulen inskribiert zu sein!) Aber die Sache mit dem Benzin klappte nicht. Die Firma stellte plötzlich zwischen dem verkauften Benzin, das der Wehapparat anzuwies, und dem abgeführten Betrage eine Differenz von 8818 K fest. Frau Klavdia schriele ihr Haupt. Es konnte sich höchstens um 8000 K handeln, das wäre das Benzin, das ein Herr Kastrocomp abgeschöpft habe und wofür er den Betrag noch schuldig sei. Man wandte sich an Herrn Kastrocomp. Der genannte Herr schriele auch kein Haupt und wußte von seiner Schuld. Man ging also zum Kadi und klagte die Witwe auf Bezahlung der Differenz. Das Gericht sollte jetzt entscheiden, wie es mit den Kontrollapparaten der Firma Kastrocomp. stehe. Das Gericht war aber der Ansicht, daß eine Firma wie Kastrocomp. genug Kontrollorgane besitze, um ein Risiko gleich feststellen zu lassen und dann sofort die Bezahlung zu fordern. Daher ging Frau Witwe Klavdia aus Warschau in Sibirien, angeklagt vor den tschechoslowakischen Gerichten, frohlich aus.

stimmlos vernichtet wurde. Hätte man auf dem von den Jesuiten gelegenen Grund weitergebaut, so wäre zweifellos die Kultur im nördlichen Argentinien wie im südlichen Brasilien, in Uruguay wie in Paraguay heute hundert Jahre weiter. Das ursprünglich lateinische Buch von Dobrzhoffer, das Prof. Dr. Walter von Hauff für die Sammlung „Alle Reisen und Abenteuer“ des Verlages F. A. Brockhaus bearbeitet hat, liest man mit sehr gemischten Gefühlen, zwischen Entsetzen und Lachen schwankend, das ja auch im russischen Land nicht so spürlos wechselläufig wie die stolzen Indianer der riesigen Wälder Paraguays.

„Van Jantens wunderbare Reise“ von Laurids Bruun (bei Grefstein & Co., Leipzig). Unter den vielen hervorragenden Schwergestirnen, die aus dem kleinen dänischen Volk erwachsen, steht Laurids Bruun mit an erster Stelle. Sein Van Janten, der in der Südsee seine zweite Heimat fand, ist längst eine europäische Berühmtheit geworden. Begleitet wie ihn auf seiner Reise zur „Insel der Trümmern“, zur „Inneninsel im Nebelmeer“, so hat sich eine neue Welt vor uns auf, aber doch eine Welt die wir für uns längst verloren hielten: die Welt des Märchens, des Jantens und der Wunder die sich in den Kindheitstagen der Menschheit und der Menschheit selbst und schafft, und die dennoch, mit dem Auge des dänischen Dichters gesehen, sich leicht verliert mit jener Wunderwelt, die einer verfluchten Epoche die Trümmern erschließen wird. Was uns Van Jantens Wunder so gang nahe bringt, das ist aber das seine menschliche Herz des Dichters, das er uns aus dem Branden des Meeres wie aus den Tiefen der Erde des Urwald entgegenstrahlen läßt. In Laurids Bruun hat unsere sonst gerade nicht poetisch-lappige Zeit einen wahrhaften Poeten geboren, der sie überdauern wird. — Ein Wort wenigstens gebührt auch der sein empfindenden Uebersetzerin Julia Stoppel deren Arbeit völlig vergessen läßt, daß man eine Sprache aus fremder Sprache vor sich hat.

# Literatur.

**Rein eines Staates.** An Schriften über die heutigen südamerikanischen Staaten, auch über Paraguay, herrscht kein Mangel. Aber das Buch von Dobrzhoffer S. J. „Auf verlorenem Posten bei den Abiponen“ behandelt Dinge, über die bisher nichts geschrieben worden ist. Einmal spielte sich das von ihm geschilderte erschütternde Schauspiel vor einigen Jahrhunderten ab, und dann spielte sich im Rahmen eines höheren Zeitgenösses auf einem schauerlichen, heute längst vergessenen Hintergrunde die gewaltige Tragödie eines Stammes und Staates ab, von dem heute kaum je etwas verläutert als das und die Wälder der Konquistadoren es fertigbrachten, in unglücklich kurzer Zeit zwei Millionen „Kohäute“ zu mordeten, strapellos und durch päpstliche und königliche Verbote nicht gehindert, rafften sich die Jesuiten in Paraguay auf, die dort anhängigen Indianer zu retten. Mit organisatorischer Begabung gründeten sie den Jesuitenstaat von Paraguay, herrschten jahrelang über die Tausende Indianer, die sich ihrer Behandlung anvertrauten. Eines Tages erschien auf der See von Buenos Aires ein Staatsschiff, das den königlichen Befehl brachte, die Jesuiten an einem bestimmten Tage festzusetzen und nach Europa abzuführen. Die lasterhaften Staatshäupter zerstörten das Gebäude in wenigen Jahren lächerlich. Heute zeigen nur noch Ruinen, die der systematischen Erforschung harren, von verschwundenem Glanz. Der greuliche Kampf Welch gegen Not begann wieder. In Paraguays westlichem Teil, dem Gran Chaco, leben heute nur noch etwa 50 000 aus allen Gegenden zusammengepackte Indios. Man mag über die Art der jesuitischen Tätigkeit in Südamerika denken wie man will unter allen Umständen muß man es tief bedauern, daß die von ihnen geschaffene Kultur

# Einladung

Heute, Mittwoch, den 6. Febr. l. J. um 8 Uhr nachmittags im Nägertübel des Café Riza stattfindenden

# Kindernachmittag

mit schönen Schpielen, Märchenvorlesung und Spielen.  
Wir laden alle Genossinnen mit ihren Kindern herzlich ein  
Freundschaft!  
Das Frauenbezirkskomitee.

# Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag  
Wichtige Ausschreibung! Heute, Mittwoch, abends 8 Uhr, findet im Speisesaal der See eine Ausschreibung mit wichtiger Tagesordnung statt. Alle Funktionäre mögen pünktlich erscheinen!

# Sport \* Spiel \* Körperpflege

**Sport auf dem Lande.** Das platte Land gilt im allgemeinen den veränderten Großstädten gegenüber als ein Hort der Gesundheit. Die Statistik spricht aber eine andere Sprache. In Wirklichkeit ist die Zahl der Sterbefälle auf dem Lande und in den kleinen Städten höher als in den Großstädten. So kamen im Jahre 1926 auf 100 Lebendgeborene in Gemeinden unter 15 000 Einwohnern 10,6% Sterbefälle, in den Gemeinden mit 100 000 Einwohnern und darüber aber nur 9,1 Prozent. Während die allgemeine Sterblichkeitsziffer im Deutschen Reich im Jahre 1925 12 Prozent, 1926 11,7 Prozent und 1927 12 Prozent betrug, wies die Sterblichkeit in den Großstädten in den gleichen Jahren nur 10,4 Prozent, 10,2 Prozent und 10,7 Prozent auf. Die Bevölkerung der Großstädte befindet sich danach gesundheitlich in einer weitaus besseren Lage als die Bevölkerung des Landes und der Kleinstädte. Der natürliche Gesundheitszustand auf dem ländlichen Lande ist durch eine planmäßige Gesundheitspolitik der großen Städte und der größeren Gemeinden überholt worden. Diese Untersuchungsresultate sprechen eine deutliche Sprache und weisen auf den Ernst der Lage hin, denn etwa zwei Drittel der gesamten Bevölkerung leben in Kleinstädten und Landgemeinden unter 15 000 Einwohnern und werden der Zehnungen des Sportes nur in einem beschränkten Ausmaß zuteil. Hier muß durch gezielte Maßnahmen und entsprechende Propaganda der notwendige Ausgleich vorzunehmen werden.

**Gerichte als Sachverwalter bürgerlicher Sportmoral.** Es war sportliche Ehrensache der Verbände im Deutschen Fußballbund, die Folgen von Ausstufungen auf den Spielfeldern selbst zu bereinigen. In Süddeutschland haben in letzter Zeit bei Spielen von Vereinen des Deutschen Fußballbundes die Ausstufungen an Zahl und Art so zugenommen, daß der süddeutsche Verbandsvorstand den Verbandsspielarsch ermächtigt hat, die Genehmigung zur Beschreibung des öffentlichen Rechtsweges zu geben. Dieses Recht was bis dahin nur dem Verbandsvorstand vorbehalten. Die Hoffnung ist trügerisch, mit Hilfe der Gerichte bessere Zustände während den Spielen zu schaffen. Sie ist das Eingeständnis eines grundfalschen Erziehungssystems. Freuen sich nicht Vereins-, Gau-, Verbands- und sonstige Leitungen im Deutschen Fußballbund, wenn die bürgerliche Presse mit den besten Reklamemitteln in Zensur macht, um die Zuschauer zu „beeinflussen“? Wessern sie nicht dieser Presse in den meisten Fällen die Unterlagen dazu? Presse und Verantwörter profitieren gemeinsam davon. Die Gerichte, die man züchtet, wird man jetzt nicht los. Man liefert sie deshalb den Gerichten aus. Ganz bürgerliche Moral.

**Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten**



**Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt**  
**Gärtner & Co., Bodenbach a. E.**  
G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Leistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen, Fernsprecher Nr. 271, Postsparkasse Nr. 127.862.

Verleger: Dr. Ludwig Gede  
Bereitschaftiger Redakteur: Dr. Emil Gede  
Druck: Kato u. Co. für Zeitung- und Buchdruck, Prag  
Für den Druck verantwortlich: Otto Götzl, Prag  
Die Betrugswahrscheinlichkeit wurde von der tschech. u. polnischen Presse mit Erfolg Nr. 127.862/1927 am 14. Okt. 1927 bestätigt.